

INQUA 1953. Im Jahre 1928 wurde die Weltassoziation für das Studium des Quartärs (INQUA) in Kopenhagen begründet. 1936 wurde der 3. Kongreß dieser internationalen Vereinigung in Wien unter dem Präsidium des damaligen Direktors der Geologischen Bundesanstalt, Prof. Dr. G. Göttinger, glanzvoll abgehalten. Die Kriegsereignisse haben seither das Zustandekommen eines 4. Kongresses, der 1942 in Rom geplant war, verhindert. Nach dem Krieg hatte Ungarn sich bereit erklärt, den 4. Kongreß 1949 in Budapest zu organisieren, jedoch wurde auch dieses Vorhaben durch die Zeitverhältnisse unmöglich. Nun hat auf Einladung des noch geschäftsführenden Präsidenten Prof. Dr. G. Göttinger, Italien erneut die Initiative ergriffen und schreibt für September 1953 den 4. Kongreß der INQUA aus. Alle Interessenten werden eingeladen, sich an das Organisationskomitee² zu wenden. Beabsichtigt sind eigene Sektionen für Astronomie, Geophysik, klimatische Bodenkunde und Sedimentpetrographie, Morphologie, Glaziologie, Hydrologie und Limnologie, Paläontologie und Urgeschichte.

H. B.

Literaturberichte.

Columbus-Weltatlas (E. Debes Handatlas), neubearbeitet von Dr. Karlheinz Wagner. Columbus Verlag Paul Oestergaard K.G., Berlin und Stuttgart, 1950. 62 Kartenseiten, mit alphabet. Namensverzeichnis von 127 S.

Der erste deutsche Handatlas seit dem Ende des zweiten Weltkrieges sucht bewußt an die Tradition der deutschen Vorkriegskartographie anzuknüpfen. Er liegt nun in geschmackvollem Leineneinband auf bestem Papier vor. Der Atlas gibt 8 Erdkarten in verschiedenen, aber flächentreuen Maßstäben, 2 Polarkarten und 2 Ozeankarten, dann Erdteilkarten in allerdings recht verschiedenen Maßstäben, ferner die westeuropäischen Staaten im Maßstab 1 : 2,750.000, das deutsche Gebiet mit den Beneluxländern in 1 : 1,000.000 wieder. Größere Teile Europas sowie der übrigen Kontinente finden sich in 1 : 10,000.000. Ein sehr praktischer Kartenweiser erleichtert das Auffinden der in Betracht kommenden Karte.

Die Karten geben in der Mehrzahl das Terrain in brauner, etwas derber Schraffierung, das Gerippe in Schwarz, Meere in Hellblau mit Tiefenschichten wieder.

Daß dem Kartographen einige Wünsche noch offen bleiben, darf in Anbetracht der Zeitlage nicht Wunder nehmen. So sind die russischen Entdeckungsfahrten auf der Nordpolarkarte nicht eingetragen, die Völkernamen auf der Sibirienkarte sind meist veraltet; ein schwieriger Fall sind die Doppelbenennungen, die auf der Mitteleuropakarte wohl durchgeführt, auf der Karte der Donauländer in Rumänien und Ungarn weggelassen wurden. Die begreifliche Sucht, möglichst viele Ortsnamen aufzunehmen, hat dem Karteneindruck geschadet. Königsberg wird auf allen Karten unter diesem Namen allein geführt, wie denn auch die polnische Grenze schwankend erscheint. Die Namen der heutigen deutschen Verwaltungsbezirke sind trotz der Grenzbänder nicht überall aufgenommen, bloß die Karte 11/12, die infolge der Doppelbeschriftung ohnehin überladen

² Comitato Organizzazione IV. Congresso INQUA, Servizio Geologico d'Italia, Roma.

genug ist, nennt sie. Ein Kärtchen der derzeitigen Besetzungszonen wäre gerne gesehen worden.

Es sei aber Bearbeiter und Verleger für den Mut gedankt, in unsicheren politischen Verhältnissen die Ausgabe gewagt zu haben und damit der deutschen Kartographie wieder den Weg zu ihrer gewohnten Höhe zu ermöglichen.

H. S l a n a r.

Frebold, G.: Erde und Weltall. Fanckh'sche Verlagshandlung Stuttgart 1949. — 121 Seiten, 41 Abb. im Text.

Es ist schön und notwendig, daß die Wissenschaftler verschiedener Fächer zueinander finden und auch über Nachbargebiete Bescheid wissen. Um aber über einen wissenschaftlichen Gegenstand ein Buch (und wäre es selbst nur ein sogen. „populäres“) zu schreiben, sollte man doch wirklicher Fachmann sein. Nun hat sich freilich der Geologe Frebold in die Astronomie ziemlich gründlich vertieft, und als einem Gelehrten von echtem Gespür ist ihm die Darstellung sehr heikler Probleme um Sternaufbau und Kosmogonie gut gelungen; sie sind nach neuestem Stand der Forschung und mit richtiger Verteilung der Akzente hinsichtlich des Gewißheitsgrades ausgeführt. Im übrigen findet man aber allerlei auszusetzen, was vielleicht auch nicht ganz belanglos ist. So darf man bei Zeichnung einer Mondfinsternis (S. 44) die Sonne doch nicht kleiner machen als die Erde, so daß dann der Kernschatten beim Monde einen größeren Durchmesser hat als die Erde selbst! Ein ganz grobes Mißverständnis ist es auch, in die allgemeine Formel zur Berechnung der absoluten Helligkeit (S. 88) an Stelle der jährlichen Parallaxe die tägliche Parallaxe der Sonne einzusetzen; jeder Schüler kann sich davon überzeugen, daß die ausgeschriebene Rechnung nicht zu dem (bis auf das sinnlose Doppelvorzeichen) wieder richtig hingeschriebenen Resultat der absoluten Sonnenhelligkeit hinführt. Mißlich ist die Begriffsverwirrung zwischen effektiver und Strahlungstemperatur der Sterne (S. 91). In der Tabelle (S. 48) ist nicht einzusehen, weshalb anstelle der mittleren Bahngeschwindigkeit Plutos ein Fragezeichen steht, da sie sich doch aus mittlerer Entfernung und Umlaufzeit ebenso gut berechnen läßt, wie bei allen übrigen Planeten. An weiteren auffällig falschen Zahlen sind zu nennen: Merkurmaße (richtig 1 : 6,000.000), Rotationszeit Jupiters richtig $9^h50^m-55^m$ statt 10^h50^m (nicht — starr, ähnlich wie bei der Sonne!), Zahl der Jupitermonde richtig 11 (statt 9). Die mittlere Sonnenentfernung ist S. 59 um zwei Zehnerpotenzen zu groß angegeben (richtig 149,5 mal 10^{11} cm). Die Schematisierung der Instrumentenabbildungen ist zu weit getrieben, wenn wesentliche Teile nicht einmal mehr angedeutet sind, wie z. B. (S. 80) beim Meridiankreis keinerlei Ablesevorrichtung für den Kreis sichtbar ist. Gerade in einem populären Buch dürften Nachlässigkeiten in der Ausdrucksweise, die einen falschen Sinn ergeben, nicht vorkommen. So wird (S. 81) fälschlich behauptet, daß die Reichweite eines Fernrohres proportional der Vergrößerung zunehme und (S. 99/100) liest man schmunzelnd, daß seit 200 Jahren die Zahl der gegenüber der Sonne bewegten Sterne „erheblich zugenommen“ habe. — gemeint ist natürlich die Anzahl gesicherter Eigenbewegungs m e s s u n g e n. An orthographischen Versehen fällt wiederholt der Name Russell (zwei l sind richtig) und der eine Sternhaufen im Perseus richtig h (statt n) auf. Offene Sternhaufen (S. 106) kennen wir schon ab ca. 100 (statt 1000) Sternweiten Entfernung u. a. m.

K. Ferrari d'O c c h i e p p o.

Friebold, G.: Grundfragen der Erdgeschichte. Franckh'sche Verlagshandlung. Stuttgart 1949. Erschienen im Rahmen der „Kleinen Länderkunden“, hrsg. von W. Evers.

Das vorliegende Buch gehört zu den Bänden der „Allgemeinen Abteilung“, die als Einführung und Grundlage der länderkundlichen Werke gedacht ist. Die bisher erschienenen Bände rechtfertigen die Erwartungen, die man bezüglich Inhalt und neuen statistischen Materials an sie geknüpft hat, vollauf.

Der Verf. (gest. 1948) gruppiert die wichtigsten und interessantesten Fragen der Geologie um einen Komplex von Grundfragen und weicht damit von der üblichen, ermüdenden Formationsschilderung ganz ab. Ebenso gewinnt die Arbeit durch ihre Zerteilung in „Grundlagen der Geologie“ und „Geologische Kräfte und Wirkungen“ an Übersichtlichkeit.

Welchen Wert das gute Blockbild in Verbindung mit dem Text haben kann, zeigt besonders der zweite Teil, dessen 24 klar herausgearbeitete Blockdiagramme das Verständnis wesentlich erleichtern.

Ein Blick in die Inhaltsübersicht zeigt schon den Reichtum und die Vielfalt der angeschnittenen und behandelten Probleme. Unter „Die Grundlagen der Erdgeschichte“ wird u. a. behandelt: Aufgabe, Möglichkeit, Urkunden der Erdgeschichte, die erdgeschichtliche Bedeutung der fossilen Lebewelt, Hauptgesichtspunkte der Paläogeographie, Abstammungslehre usw. Unter „Geologische Kräfte und Vorgänge“: Der Schmelzfluß der Erdkruste, Kräfte der Verwitterung, Sedimentbildung und Diagenese, usw.

Nur selten erwartet man vom Inhalt der Kapitel etwas mehr als sie bieten:

So fällt auf, daß bei der Diluvialvereisung in Deutschland (S. 67) weder die Namen der nördlichen Inlandvereisungen, noch die der alpinen Eiszeiten genannt werden und nur die Südgrenze des Inlandeises erwähnt wird, obwohl die Nordgrenze der alpinen Vereisung eine ähnliche Bedeutung für das heutige Formenbild gewinnt. Ein Hinweis auf die alpine Triasgliederung bei der Erörterung der deutschen Trias (S. 66) hätte ebenfalls interessiert. Im Zusammenhang mit der Windwirkung (S. 112) wird Löß und Lößlehm als Ausblasung des zurückgebliebenen Grundmoränenmaterials erwähnt, man vermißt aber einen Hinweis auf das zweite große Ursprungsgebiet dieser äolischen Ablagerungen, nämlich die Wüstengebiete.

Bedenken allerdings erregt die Zusammenfassung von atmosphärischen Einflüssen, Wasserarbeit, Eis- und Windarbeit unter dem Titel: Kräfte der Verwitterung (S. 96). Besteht doch ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen diesen beiden Kräftegruppen in der maßgebenden Bewegungsenergie (Dynamik) bei Wasser, Eis und Wind einerseits und der statischen Kraft der eigentlichen Verwitterungseinflüsse, Temperaturverwitterung, Frost- und Salzsprengung und chemischer Zersetzung andererseits. Zwischen Verwitterung und den dynamischen Wasser-, Eis- und Windkräften besteht so ein grundlegender Unterschied, daß der übergeordnete Begriff wohl: „Kräfte der Erdoberfläche“ lauten müßte, zu mindest um nicht ein falsches Bild des Kapitelinhaltes zu erwecken.

Neben den schon erwähnten Vorzügen der Stoffkonzentration in einer Reihe von Grundfragen und der Beigabe aufschlußreicher Blockbilder ist die glückliche Lösung, Beispiele mit Kartenskizzen in den Vordergrund zu stellen, nicht hoch genug einzuschätzen. Zweierlei wird damit erreicht: Einmal führt das Beispiel aus der Theorie und dem Schema in die wechselvolle Praxis und gibt damit einen Begriff von der Bedeutung und den Schwierigkeiten der Probleme. Zum anderen

aber erweitern diese Beispiele unsere Kenntnis von der regionalen Geologie Deutschlands mehr, als das im begrenzten Rahmen des Kapitels der Erdgeschichte Deutschlands hätte geschehen können.

Auch dem Vulkanismus wird im Rahmen des Buches tatsächlich der Platz zugewiesen, der ihm zukommt als einer, wenn auch bemerkenswerten Form des Magmaergusses, die für die Gebirgsbildung nur zweitrangige Bedeutung hat.

Besondere Beachtung verdient nicht zuletzt der Hinweis darauf, daß die geologische Geschichte der Erde nicht durch die Formationskunde allein gegliedert wird, sondern die weltweiten, wiederholten Gebirgsbildungszyklen die Umwelt wesentlich verändern und damit mehr denn je zur Gliederung der geologischen Zeitabschnitte herangezogen werden müssen, ein Standpunkt, den auch die amerikanische Geologie mit vollem Recht vertritt.

So greift das Buch in anschaulicher und klarer Form die grundsätzlichen Fragestellungen der Geologie auf und verhilft dem Leser zu einem wohl fundierten Überblick über den Ablauf der Erdgeschichte und ihre vielfachen Probleme.

F. A u r a d a.

Hellpach, W.: *Geopsyche. Die Menschenseele unter dem Einfluß von Wetter und Klima, Boden und Landschaft.* 6. verb. Aufl. Mit 13 Abb. Ferd. Enke, Stuttgart 1950. Geh. DM 18.40, geb. DM 21.—.

Daß das Werk des bekannten Psychologen und Mediziners nunmehr bereits die 6. Auflage erlebt hat, — sie ist Bernhard de R u d d e r, „den wesentlichen Bahnbrecher der Meteorobiologie und führenden Förderer der Bioklimatik“ gewidmet —, spricht einerseits für das besondere Interesse, welches die behandelten, schon im Titel gekennzeichneten Fragen in weiteren Kreisen finden, andererseits aber auch für die hohe Einschätzung, die sich jenes schon in den früheren Auflagen erworben hat. Es wäre besonders lehrreich, an deren Hand die Entwicklung des Gedankenguts des Verf. von der ersten Auflage (1911), die im wesentlichen noch eine Stoffsammlung war, bis zur jüngsten zu verfolgen. Aber schon der Vergleich mit der 4. (die 5. ist mir derzeit nicht zugänglich) zeugt von der ununterbrochenen Weiterarbeit an dem Buch, das dem Verf., dem wir eine ganze Reihe anderer wertvoller Werke verdanken, zu „allermeist ans Herz gewachsen“ ist.

Geopsyche ist die „erdbestimmte Seele“. Bei ihrer Erforschung handelt es sich um das „Urverhältnis von Erde und Mensch, um das keine Sinndeutung und keine Offenbarung des letzten Wesens aller Dinge herunkommt“. Die Gliederung in vier Hauptteile ist dieselbe geblieben: 1. Wetter und Seele (Erfahrung, Erklärung und Theorie der Wetterwirkung); 2. Klima und Seele (Klimawechsel, psychologische Akklimatisationslehre, geopsychologische Periodenkunde, künstliches Klima); 3. Boden und Seele (tellurische Elementareigenschaften, Raum und Volk); 4. Landschaft und Seele (primitiver Naturgenuß, Beseelung der Landschaft, Landschaft und Schicksal). Daran schließt sich ein Ausblick auf die Aufgaben der Geürgie, der praktischen Auswertung der gewonnenen Ergebnisse für die Gestaltung der Erde durch den Menschen selbst, namentlich im Hinblick auf das Klima. Betont wird hierbei der Wert, der Geogramme, d. h. „möglichst exakter Übersichten sämtlicher für eine Örtlichkeit kennzeichnenden meteorischen, klimatischen und landschaftlichen Merkmale“ mit Hilfe eines international vereinbarten Chiffren- und Sigelsystems auf engstem kartographischem Raum.

Die Verbesserungen beziehen sich, abgesehen von etlichen kleineren Ergänzungen, besonders auf die stärker umgearbeiteten Kapitel 42 (Der psychotrope Faktor), 43 (Elektronen, Aerosol), 47 (Physikochemismus), vor allem aber auf zahlreiche wichtige Hinweise auf die neueste Literatur in den Anmerkungen. Die Darstellung ist ungemein anregend, klar, flüssig. Den in der 4. Auflage (1935!) gemachten Versuch, für Elektrizität das Wort „Bern“ als Verdeutschung einzuführen, hat Verf. erfreulicherweise aufgegeben. Der Geograph wird an der starken geographischen Einstellung des Verf. seine Freude haben, jeder Gebildete reichlichen Gewinn aus der Lektüre des Werkes schöpfen. J. S ö l c h t.

Ackerl, F.: **Geodäsie und Photogrammetrie**. 1. Teil: Instrumente und Verfahren der Vermessung und graphisch-mechanische Auswertung. 460 S. mit 241 Abbildungen im Text. Verlag G. Fromme & Co. in Wien, 1960. Preis geh. S. 92.—

Der bekannte Mathematiker Henri Poincaré bezeichnet in „Wissenschaft und Methode“ (Teubner 1914, S. 246) die Geodäsie als eine der nützlichsten Wissenschaften. Die großen Kunstbauten können — wie er erwähnt — nicht ohne gründliche Vorstudien durchgeführt werden, und diese Vorstudien können nur auf Grund guter Karten und Pläne erfolgen. Karten und Pläne müssen sich aber auf ein „solides Knochengerüst“ stützen. Dieses liefern die geodätischen Messungen; ohne Geodäsie gibt es also keine gute Karte! Hiemit ist der Zusammenhang zwischen Geodäsie, Kartographie und Geographie gegeben. Es erscheint daher auch vollkommen begründet, wenn an größeren Universitäten die Geodäsie eine Pflegestätte gefunden hat. Wir finden sie an den Universitäten London, Berlin, Lausanne, Ferrara usw. vertreten und im heurigen Jahr 1951 finden wir im 75-Jahr-Bericht der Universität Bonn (1876—1951) ausführliche Berichte über das dortige Geodätische Institut (Prof. G. Sch ü t z), das damit verbundene Mathematische Seminar (Prof. G. R u h m) und das Photogrammetrische Institut (Prof. P. S a m e l). Auch an der Wiener Universität war die Geodäsie wiederholt vertreten und mit dem Mathematischen Institut verbunden. Es wirkten Oberst Hartl, Prof. Dr. Doležal und zuletzt der Referent.

Der vorliegende erste Band der Geodäsie von F. Ackerl bringt nachfolgende Abschnitte: 1. die Geräte für Auftragsarbeiten, 2. Rechenschieber und Rechenmaschinen, 3. die Instrumente zur Flächenbestimmung, 4. Grundlagen der Optik, 5. Instrumente der Winkelmessung und Methoden der Winkel- und Richtungsmessung, 6. Instrumente und Verfahren zur Längen- und Distanzmessung, 7. Instrumente und Methoden der Höhenbestimmung, 8. Meßtischaufnahme, 9. Absteckung von Geraden und Kreisbögen, 10. Triangulierung, Polygonzüge und Detailaufnahme, 11. Vervielfältigung von Plänen und Karten, 12. Photogrammetrie (Erd- und Luftbildmessung).

In allen Abschnitten ist eine dem modernen Stand entsprechende Darstellung eingehalten, so daß das klar geschriebene Buch mit den guten Abbildungen zum Studium für Geographen, Geologen, Archäologen bestens empfohlen werden kann. Den Abschluß eines jeden Abschnitts bildet ein sehr sorgfältig und eingehend behandelter Literaturhinweis. Es ist ein gediegenes, gut ausgestattetes Buch, das den ausgezeichneten Lehrer und erfahrenen Praktiker verrät.

Im zweiten, noch in Vorbereitung befindlichen Band wird auf die rechnerische Bearbeitung der Vermessungsergebnisse eingegangen werden (Koordinatenrechnung, Fehlerrechnung, Ausgleichsrechnung, Flächenermittlung und Flächenteilung). Das sind Abschnitte, die auch dem Mathematiker in hohem Maße Interesse und Anregung bieten.

H. L ö s c h n e r.

Petrascheck, W. und Petrascheck, W. E.: Lagerstättenlehre. Ein kurzes Lehrbuch von den Bodenschätzen in der Erde. VIII + 410 Seiten mit 233 Textabbildungen. Wien, Springer Verlag, 1950.

Dieses Buch war eine unbedingte Notwendigkeit und füllt endlich eine besonders fühlbare Lücke in der geologischen wie montanistischen und industriellen bzw. gewerblichen Literatur. Gewiß standen bisher umfangreiche, mehrbändige Handbücher für Einzelgebiete der Lagerstättenkunde zur Verfügung. Sie sind zum Teil veraltet und durch ausführliche Detailangaben unübersichtlich, auch meist nicht leicht zugänglich. Trotz des verhältnismäßig geringen Umfanges ist das vorliegende Lehrbuch der beiden Petrascheck (Vater und Sohn) eine unerschöpfliche Fundgrube in allen möglichen wissenschaftlichen Fragen der Lagerstättenlehre und Lagerstättenforschung aller Bodenschätze, der Erzlagerstätten, der Industrieminerale, Steine und Erden einschließlich der Salze, der allgemeinen Kohlengeologie und der Erdölgeologie.

Beide Autoren wetteifern in knappster, prägnanter Darstellung und Klarheit der Definitionen.

Von W. E. Petrascheck stammen die Abschnitte Erzlagerstätten und Salze. In beiden Teilgebieten werden die Bildungsbedingungen aufs Eingehendste in jeder Richtung didaktisch methodisch durchgearbeitet, ausgehend von einem genetischen Einteilungsprinzip, anschließend die Lagerstätten der einzelnen Metalle, bzw. die wichtigsten Salzlagerstätten besprochen. Eine reichliche Zahl von Textabbildungen verlebendigt die Darstellungen. Dem Umfang und der Wichtigkeit des Gebietes entsprechend nehmen die Erzlagerstätten einen weitaus größeren Raum für sich in Anspruch. P. unterscheidet magmatogene, Verwitterungs-, sedimentäre und metamorphe Lagerstätten, wobei die ersteren in intramagmatische, perimagmatische (pegmatitische und pneumatolitische) und apo- bis telemagmatische gegliedert erscheinen. Zu den letzteren gehören die Hydrothermalen (teils Gänge, teils metasomatische, vulkanische bzw. plutonische L.). Submarine Ephalationslagerstätten werden als eigene Gruppe angeführt. Unter den sedimentären L. unterscheidet P. mechanisch sedimentierte (Seifen) und chemisch sedimentierte (z. B. Eisenooolithe, Kupferschiefer, Raseneisenerz). Die L. der einzelnen Metalle werden in der Reihenfolge: Eisen- und Stahlmetalle, Schwefelkies, Buntmetalle, Edelmetalle, Metalle für Sonderzwecke, Leichtmetalle behandelt. Außerordentlich zahlreiche Beispiele aus der ganzen Welt sowie die wichtigsten österreichischen Vorkommnisse finden dabei eingehende Besprechung und teilweise bildliche Darstellung. Von besonderem Interesse ist der Schlußabschnitt dieses Kapitels über die wirtschaftlichen Bedingungen, das Aufsuchen und Begutachten von Erzlagerstätten.

Vom Kapitel „Salz“ sind zwei Drittel des Raumes der gegenwärtigen und fossilen Entstehung der Lagerstätten unter den bestimmten physikalisch-chemischen Bedingungen und ihrer späteren Umformung gewidmet, ein Drittel der Darstellung der bekannten Salzlagerstätten, in einem besonderen Abschnitt den Streitfragen über die alpinen.

W. Petrascheck behandelt im Kapitel: Industrieminerale, Steine und Erden jene, welche in größerem Umfange bergbaulich und in vielen Ländern gewonnen werden und verweist auf die ständig wachsende Zahl der industriell verwertbaren Mineralien und Gesteine. Neben allgemeinen genetischen Erörterungen werden viele wirtschaftliche Angaben gebracht. Graphit, Magnesit, Talk, Glimmer, Phosphat sind auch für Österreich wichtige Gebiete.

Ebenso die sehr aufschlußreichen Ausführungen über die verschiedenen Tongesteine mit den zugehörigen Analysen.

Im Kapitel „Allgemeine Kohlengeologie“ spiegelt sich ein Hauptteil der Lebensarbeit des berühmten greisen Forschers. Arten, Gefüge, chemische und physikalische Eigenschaften, Inkohlungsvorgang, Kohlenlagerstätten und praktische Anwendung der Kohlengeologie sind die Großabschnitte dieses außerordentlich reichhaltigen Kapitels.

Ganz analog behandelt W. Petrascheck das letzte Kapitel „Erdölgeologie“, in dem naturgemäß auch das österreichische Erdöl die ihm zukommende Rolle spielt. Der wirtschaftlichen Bedeutung des Erdöls entsprechend bringt das Buch neben den Grundlagen und derzeitigen Forschungsergebnissen aller Art auch reichlich wirtschaftliche Angaben.

Eine Tabelle der „Erz-, Mineral- und Kohlenproduktion der wichtigsten Länder im Jahre 1948“ von Dr. Ing. Werner Hagen, Berlin, und ein Orts- und ein Sachverzeichnis schließen dieses inhaltsreiche Buch, das nicht nur dem Geologen und Montanisten, sondern auch dem Wirtschaftspolitiker und Statistiker unter den Geographen viele wichtige Anregungen zu bieten vermag.

H. Beck.

Krebs, Nobert: Vergleichende Länderkunde. K. F. Koehler Verlag, Stuttgart. XX + 484 S., 18 K. 1951.

Der Ausbau der vergleichenden Länderkunde ist nicht ohne Hemmungen erfolgt. Das unter diesem Titel verfaßte Werk A. Hettners (3. Bd. Leipzig 1932/34) war im wesentlichen ein Vergleich der einzelnen Geofaktoren, also innerhalb der vergleichenden allgemeinen Länderkunde stehengeblieben. Zwar hatte schon A. Penck 1909 den Vergleich Nordamerikas mit Europa durchgeführt, und in den folgenden Jahrzehnten haben vereinzelt Hochschullehrer einschlägige Vorlesungen gehalten, z. B. über die Steppengebiete der Südhalbkugel, die Nord- und Südpolarwelt, über West-, Mittel- und Osteuropa usw. Nun ist aber eine Darstellung der Länderkunde der Erde, die das Gesamtgebiet der allgemeinen und speziellen Länderkunde umfaßt, geschaffen worden. Es ist nicht zuviel gesagt, daß N. Krebs mit seinem nachgelassenen Werk einen Gipfel der Länderkunde erstiegen hat, von dem aus eine vergleichende Überschau der Erde möglich ist. Er hat in seinem Leben, beginnend mit einer Darstellung der Alpen zwischen Enns und Mürz, fortschreitend zu einer Länderkunde der Ostalpenländer und des heutigen Österreich zu einer ausgezeichneten Darstellung Vorderindiens und endlich zum vorliegenden Werk systematisch das Werden und Reifen der länderkundlichen Darstellung von kleinen Anfängen bis zu großen Aufgaben vorgeführt. Mit hohen Erwartungen haben die Geographen sein letztes Unternehmen verfolgt, und auch der Referent hatte Gelegenheit, in dieser Zeit während seiner Krankheit in Kritzensdorf bei Wien seine Arbeit zu verfolgen, stets mit der Besorgnis, daß der gesponnene Faden vor der Vollendung abreißen könnte. Zuletzt hat sich der Herausgeber der Geographischen Handbücher, Professor Lautensach und dessen Frau um das Manuskript bemüht und es druckfertig gemacht.

Das Werk baut in klarer Weise zuerst eine allgemeine vergleichende Länderkunde auf mit den Kapiteln: Verteilung von Wasser und Land, Höhengliederung der Erde und ihre tektonisch-morphologischen Verhältnisse, die Klimagebiete, die Gewässer und Böden, klimatisch und petrographisch bedingte Landschaftsformen, Pflanzengürtel der Erde, Lebensräume und Wanderwege, Verteilung

der menschlichen Rassen, Sprachen und Religionen, Erschließung der Erde und ihre Wirtschaftsgebiete und ihre Kulturprovinzen, Verteilung der Menschheit, deren Differenzierung und Zusammenfassung. In den Titeln der Seiten und in deren ausführlichem Inhaltsverzeichnis spiegeln sich die entwickelten Gedankengänge wider, so daß dem Leser das Zurechtfinden sehr erleichtert wird.

In gleicher Weise wird nun in das Neuland der speziellen vergleichenden Länderkunde vorgestoßen. Auf eine Überschau der Großgliederung der Erde folgt der Vergleich der Gondwanaländer, wird das ostafrikanische Bruchschollenland mit verwandten Typen Europas zusammen betrachtet, werden baltischer und kanadischer Schild neben einander gestellt, das Mississippibecken und das russische Flachland in Parallele gesetzt, ebenso die Appalachen und der Ural. Nur Zentralasien bleibt ohne besondere Begründung des Verfassers ohne Parallele, obgleich man ja auch eine solche in den Andenländern, wenn auch nur in verkleinertem Ausmaße hätte finden können.

Ein Vergleich der Kordillerenhochländer beider Amerika, die Gegenüberstellung von Pyrenäen und Kaukasus, der Alpen und des Himalaja, Westindiens und Insulindes, der Treppen und Inselbögen Ostasiens, von Grönland und der Antarktis, von Tundra und Taiga Sibiriens, der West- und Ostseiten der Kontinente in gemäßigten Breiten, der subtropischen Winterregengebiete, Turans und Arabiens setzt die Reihe fort. Sehr fruchtbar erweist sich auch der Vergleich der verschiedenen Wüstentypen, der Weidegebiete der Südhalbkugel, der Hochländer Mexikos und Abessiniens, Westafrikas und des brasilianischen Hochlandes, des Kongobeckens und der Amazonasniederung, des Morgen- und Abendlandes, der indischen und chinesischen Kulturlandschaft. Negerafrika wird im Spiegel der verschieden alten und verschieden gereiften europäischen Kolonisationsmethoden betrachtet. Schließlich werden Eurasien und Nordamerika nebeneinander gestellt, und das Angelsächsische und Romanische Amerika miteinander verglichen.

Noch andere Vergleichsreihen ließen sich bilden, aber sie würden zu Wiederholungen führen.

Die beigegebenen Karten erläutern die Vergleiche, und eine Übersichtskarte der Klimate beseitigt manche Härten der Gliederung Köppens.

In keinem anderen länderkundlichen Werk ist der länderkundliche Stoff in diesem Ausmaß geistig durchdrungen worden wie hier. Als wissenschaftliches Handbuch und als Lehrbuch wird es seinen hervorragenden Platz auf weite Sicht behaupten.

Hugo Ha s s i n g e r.

Nels A. Bengtson, Willen Van Royen: Fundamentals of Economic Geography. Revised Edition. New York 1942. Mit Index 802 S. u. 1 Klimakarte. 20. Nachdruck, September 1947.

Die erste Ausgabe dieses verbreitetsten Lehrbuches für Wirtschaftsgeographie Nordamerikas erschien 1935, eine erneuerte Ausgabe 1942. Nach Abschluß des zweiten Weltkrieges wäre abermals eine Neuauflage notwendig geworden infolge Veränderungen der Wirtschaftsgebietsgrenzen und der Steigerung der Produktion.

Der wirtschaftsgeographische Stoff wird hier in 31 Kapiteln behandelt, die gleichgeschaltet nebeneinander stehen, obgleich doch der geologische Bau mit seinen verschiedenen nutzbaren Gesteinen und Mineralien und die Typen des Klimas als Dominanten erscheinen, wodurch die logische Ordnung des Aufbaues

nicht gebührend hervortritt. Wenig Wert wird auf die Kulturstufen der produzierenden Menschheit gelegt. Es wird hier im Wesentlichen nur die Stufe der technischen und wissenschaftlichen Wirtschaft, wie sie in großen Teilen Amerikas und Europas vorherrschend ist, in den Vordergrund gestellt, obgleich weite Teile der Erde noch nach primitiveren Methoden arbeiten. Auffällig ist, daß dem Begriff „Industrie“ ein weiter Sinn gegeben wird, und auch Landwirtschaft und Viehzucht in diesen hineinfallen.

Die zahlreichen kleinen Bilder sind recht gut ausgewählt, wenn auch nicht immer scharf. Auf wirtschaftsgeographische Kärtchen wird weniger Gewicht gelegt, als in europäischen Werken.

Die sprachliche Darstellung ist überall einfach, klar und präzise.

Hugo Hassinger.

Gerling, W.: Wirtschaftsgeographische Probleme. 15 Seiten, Würzburg 1951.

In kurzer Skizzierung werden Programmpunkte einer notwendigen Verbreiterung und Vertiefung wirtschaftsgeogr. Forschung, besonders nach der sozialökonomischen Seite hin, erläutert. Wirtschaftssysteme und -ordnungen, die den Ausdruck der Kulturlandschaft prägen, sind als Ergebnis der Beeinflussung individueller oder sozialer Leistungen zu werten. Die Anwendung verschiedenartiger Rechtsformen bei analogen Wirtschaftstypen vermag sich dabei differenzierend auf wirtschaftsstrukturellem Gebiete auszuwirken. Große Bedeutung legt Verf. auf Fragen technischer Ausstattung von Wirtschaftsgebieten und Betrieben und bringt dazu einen Abriß über die geogr. Bedeutung moderner Wirtschaftsbauten, sowie einen kurzen Vergleich der technischen Objekte in Getreide- und Plantagengebieten.

Es mag eine erstrebenswerte Entwicklungstendenz der Wirtschaftsgeographie sein, den wirtschaftsdynamischen Vorgängen stärker als bisher Beachtung in Bezug auf die Genesis der Wirtschaftslandschaft zu schenken, auch wenn dies den eigentlich geogr. Rahmen überschreiten sollte. Die vom Verf. am Schlusse angeschnittene Forderung einer Erweiterung des wirtschaftsgeogr. Studiums nach der volkswirtschaftlichen und wirtschaftstechnischen Seite hin, möge bald allgemeines Gedankengut werden. Denn nur bei der auf diesem Wege erzielten gründlichen Fachausbildung erscheint es möglich, der Geographie das notwendige Vorrecht bei Landesplanungen zu sichern und den noch nicht völlig verstummten Vorwurf fachlicher Kompilation endlich mundtot zu machen. Die Gefahr, die ehemalige geologische Vormundschaft nunmehr durch eine solche der Nationalökonomie oder Soziologie ablösen zu lassen, ist keinesfalls gegeben, im Gegenteil, die Ausweitung des geographischen Forschungsbereiches in dieser Richtung entspricht der Forderung nach Aktualität. Mario Blasoni.

Gerling, W.: Moderne Wirtschaftsbauten. Ihre Beziehung zu Technik und Raum. Würzburg 1951.

Diese Broschüre will die Beeinflussung des Landschaftsbildes durch die Form von Wirtschaftsbauten, die eine Beziehung zu den Wirtschaftszweigen erkennen läßt, aufzeigen, zumal Wirtschaftsbauten die Siedlungsbauten an Zahl und arealmäßig überwiegen. Die Zeilen des Verf. geben methodische Anregungen bei Untersuchungen zur physiognomischen Erfassung der Wirtschaftslandschaften.

Mario Blasoni.

George, P.: *Géographie de l'énergie* (Géographie économique et sociale, hrsg. v. A. Cholley, IV. Bd.), 470 S., 28 Tafeln, 38 Textbilder, Paris 1950.

Der Verfasser behandelt in übersichtlicher Weise die festen, flüssigen und gasförmigen Brenn- und Kraftstoffe (Kohle, Erdöl, Erdgas) sowie den elektrischen Strom in ihrer Verbreitung, Nutzung und ihrem Verbrauch auf der Erde mit Hervorhebung der Hauptproduktions- und Konsumgebiete. Schließlich werden auch die Gezeiten, der Wind und die Atomkraft als mögliche Kraftquellen erörtert. Im zweiten Hauptabschnitt wird der Energieverbrauch der Welt besprochen, im letzten Kapitel die Energiewirtschaft in den wirtschaftlich rückständigen Ländern, besonders jenen, die zugleich große Erdöllager besitzen. Methodisch geht der Verfasser keine neuen Wege, sondern liefert nach erprobten Mustern eine typisch wirtschaftskundliche Darstellung mit geographischer Verbrämung, politischen Ausblicken und reichem statistischen Beiwerk. Das umfangreiche Literaturverzeichnis enthält mit einer einzigen Ausnahme nur französische und angelsächsische Quellen.

R. Rungaldier.

Laviosa-Zambotti, Pia: *Ursprung und Ausbreitung der Kultur*. 455 S., 19 Tafeln, 59 Abbildungen, 1 Karte. Verlag für Kunst und Wissenschaft, Baden-Baden 1950.

Die italienische Prähistorikerin Pia Laviosa-Zambotti hat mit der Veröffentlichung des vorliegenden Buches einen großen Wurf gewagt. Das Werk war bereits vorher im italienischen Original in Mailand und in französischer Übersetzung in Paris erschienen. Als Übersetzer ins Deutsche zeichnet Dr. Ferdinand Siebert, der allerdings mit unseren Wissenschaften kaum etwas besonderes zu tun hat, sonst ließen sich die leider relativ zahlreichen Fehler, die vielfach recht elementare Angelegenheiten betreffen (z. B. S. 311, die veddische *Aśvamedha*, wo der vedische *Aśvamedha* gemeint ist, usw.), wohl nicht erklären.

Die Verfasserin stellt sich ausdrücklich universalgeschichtliche Ziele (S. 18, 436). Obwohl von ihrem Spezialfach, der Prähistorie, ausgehend, hält sie doch dafür, daß im Sinne dieser Ziele auch die Ethnologie eine entsprechende Berücksichtigung verdiene. Allzulange habe man Prähistorie und Ethnologie künstlich voneinander getrennt gehalten.

Was die Verfasserin auf ihrem eigenen Gebiete, der Prähistorie bedeutet, und an Forschungsergebnissen dauernden Wertes aufzuweisen hat, müssen andere beurteilen. Leider ist es im Interesse der sachlichen Klarheit notwendig festzustellen, daß sie das andere der beiden Stoffgebiete, die sie verarbeiten will, die Ethnologie nämlich, nur ungenügend beherrscht. Hier verrät sie Lücken und vertritt mehrfach abwegige und überholte Ansichten, daß dadurch das Vertrauen zu manchen ihrer Schlußfolgerungen, zu jenen nämlich, in welchen auch die ethnologischen Belange eine Rolle spielen, von vorneherein stark in Frage gestellt erscheint.

Die Autorin erblickt in der ethnologischen Menschheit im Großen und Ganzen eine Welt in Auflösung (S. 39 und passim). Im Besonderen treffe das auch hinsichtlich der Protokulturen zu, als deren Träger die bekannten ethnologischen Alt- und Urvölker, wie Tasmanier, Feuerländer, Pygmäen usw. in Betracht kommen. Zu welchen Vergewaltigungen von klar und eindeutig gegebenen Tatsachen es hier kommt, sei kurz an dem Beispiel der Pygmäen in Zentralafrika gezeigt. Wenn man da liest, daß den Pygmäen die Kleidung fehle (S. 144), daß sie teilweise noch nach Analogie der Affen ihr Leben auf Bäumen verbrächten

(S. 130), dann steht dem Ethnologen der Verstand so ungefähr still. Nichts haben die Untersuchungen der Pygmäenforscher wie Paul Schebesta usw. eindeutiger hervortreten lassen, als die Eigenständigkeit des Denkens und Lebens, kurz, der Kultur speziell der afrikanischen Pygmäen. Und wenn Laviosa-Zambotti behauptet: „Nichts dagegen, oder fast nichts (außer vielleicht einen Nachklang in der Form eines Werkzeuges) bewahren die heutigen primitiven Völker von den vor dem jüngeren Paläolithikum liegenden Kulturen (S. 426)“, so kommt das über eine pure Behauptung nicht hinaus, wofür, jedenfalls bis jetzt, der Beweis fehlt.

Die Frage erhebt sich, wie kommt es bei der Verfasserin zu diesen Entgehnungen namentlich in Ethnologicis. Liegt das nur in mangelnder ethnologischer Kenntnis begründet? Nein, ihre eigene Auffassung und Methode trägt nicht wenig dazu bei, die ethnologische Völkerwelt so in den Hintergrund, ja an die Wand zu drücken wie auch andere Schnitzer zu begehen. Die Methode, die sich Laviosa-Zambotti zurecht gelegt hat, preist sie selbst als eine ausgesprochen historische (S. 18, 404). Aber dem ist in Wirklichkeit nicht immer so, im Grunde ist bei ihr ein starkes Schwanken zwischen evolutionistischer und historischer Auffassung festzustellen. Man wird dabei wohl an das bekannte slawische Sprichwort erinnert, demgemäß es nicht angeht, gleichzeitig beides, den Kohl und die Ziege, haben zu wollen. Kein Wunder, daß aus so zwittrigen Voraussetzungen allerseits klare und befriedigende Stellungnahmen und Resultate nicht erwachsen können.

Die Verfasserin spricht sich gelegentlich wohl gegen die Konstruktionen des Evolutionismus aus, nennt dabei auch die Namen von Tylor und Spencer (S. 28). Tatsächlich aber geht ihre Auffassung weitgehend mit derjenigen des im Grunde evolutionistisch orientierten A. Bastian konform. „Die Auffassung der Kultur-entwicklung nach einem stufenweisen Übergang vom Einfachen und Ursprünglichen zum Entwickelten und Differenzierten ist selbstverständlich und undisputierbar (S. 27)“. Daß dieses nicht einfachhin für alle Kulturbereiche zutrifft, jedenfalls nicht zutreffen muß, ja, daß vor allem einem einfachen ergologisch-wirtschaftlichem Befund durchaus nicht immer ein einfacher soziologisch-geistiger entsprechen muß, ist längst eine vielen führenden Ethnologen geläufige Überzeugung. Daß aber die Verfasserin andererseits gegen die vom extremen Evolutionismus supponierte Gleichförmigkeit der Entwicklung über die Erde hin Stellung nimmt, erinnert an Bastians „Völkergedanken“, ja kommt de facto mit diesem überein.

Mehr als ein bloßes Liebäugeln mit dem Evolutionismus bedeutet es, wenn die Autorin von primitiven Horden spricht, denen die soziale Ordnung noch abgegangen sei (S. 31). Die Prähistorikerin verwechselt hier: Nichterkennenkönnen (mit den Mitteln der Prähistorie) und Nicht-existieren. Wesentlich dasselbe gilt hinsichtlich des gestaltlosen Kollektivismus, der in Prähistorie und Ethnographie überwiege (S. 41, 424).

Worin sieht nun die Verfasserin ihre eigene, wie sie betont, streng historische Methode (S. 18)? Im Grunde darin, daß ihre Überlegungen und Einsichten sie zur Annahme eines monogenetischen Ursprunges der universalen Ackerbaukultur, die um 4000 v. Chr. im östlichen Bereiche des Mittelmeeres ins Leben trat, führen (S. 18, 66 und passim). Indem sie Geburtszentren, Zweigzentren usw. unterscheidet, glaubt sie, nicht nur die Kulturschichten, sondern auch deren zeitliches Verhältnis zueinander bestimmen zu können. Dabei ist dann relativ viel vom Ausbreitungsmechanismus der Kultur die Rede, ein Aus-

druck, der, jedenfalls im Deutschen als nicht glücklich gewählt empfunden wird. Daß die Verfasserin hier nicht nur an einen bloßen Mechanismus denkt, sondern daß sie auch die Bedeutung der führenden Persönlichkeiten für die Entwicklung der Kultur anerkennt, kommt wiederholt in ihren Ausführungen zum Ausdruck. Aber immer wieder vermißt man die wünschenswerte Klarheit, nicht nur in bezug auf die eben behandelte Frage, sondern auch hinsichtlich der historischen Gesetze, deren Existenz sie mehrfach energisch ablehnt, in anderen Fällen aber doch wieder mehr oder weniger gelten zu lassen scheint. Dazu wird sie nicht zuletzt auch gedrängt, ja verleitet, durch eine einseitige, übersteigerte Hervorhebung der Umweltfaktoren (S. 27 und passim).

Was, rein prähistorisch betrachtet, von den einzelnen Aufstellungen der Verfasserin als hieb- und stichfest gelten kann, das zu beurteilen muß, wie bereits gesagt, natürlich den Spezialisten des Faches anheim gestellt bleiben. Methodisch gesehen ist jedenfalls zu bemerken, daß die Grund- und Hauptthese, monogenetischer Ursprung der universalen Ackerbaukultur, etwa 4000 v. Chr., im östlichen Bereiche des Mittelmeeres, nur Ergebnis der Forschung, nicht etwa deren Voraussetzung sein kann. Natürlich möchte die Verfasserin ihre These im erstgenannten, und nicht im letztgenannten Sinne verstanden wissen. Vor allem in der Bestimmtheit, mit der sie ihre Auffassung vertritt, werden ihr längst nicht alle in Betracht kommenden Forscher zu folgen bereit sein.

Es wird wohl auch nur wenige Fachvertreter geben, die dem Zeitansatz, 4000 v. Chr., zuzustimmen bereit wären. Das Alter des Ackerbaues ist, so gut wie sicher, doch wohl nicht unbedeutend höher anzusetzen. Endlich unterscheidet die Verfasserin nicht genügend zwischen dem Beginn des Ackerbaues und dem der Hochkultur. Daß es sich da um verschiedene Angelegenheiten handelt, liegt auf der Hand, wenn auch in der einen wie in anderer Hinsicht es sich schließlich um die gleichen Ursprungsgebiete handeln kann. Aber bewiesen ist auch das bis heute nicht.

Ich schließe hiermit die Stellungnahme zu Laviosa-Zambottis Werk. Die Verfasserin hatte einen großen Wurf gewagt, der zwar von einer gewissen Begabung der Autorin Zeugnis ablegt, im übrigen aber leider nicht als gelungen bezeichnet werden kann. Der leitende Gedanke, Prähistorie und Ethnologie im Sinne einer Förderung der Universalgeschichte zu verbinden und auszuwerten, hat ohne Frage seine prinzipielle Berechtigung, stellt aber andererseits nicht gerade eine Erfindung von Laviosa-Zambotti dar. Der Eigenversuch der Verfasserin mußte hinsichtlich wesentlicher Punkte fehlschlagen, weil sie zu dem einen der beiden Fachgebiete, zur Ethnologie, nur ein ungenügendes Verhältnis hat, andererseits aber auch, weil sie sich zu hinreichend klaren methodologischen Grundanschauungen auch auf dem Gebiete ihres eigenen Faches, der Prähistorie, nicht durchgerungen hat. Sie möchte beides, Historie (wirkliche Evolution) und Evolutionismus (konstruierte Evolution) unter einem Hut vereinigt halten. Das ging und geht nicht in der Ethnologie, es geht auch nicht in der Prähistorie. Der Versuch der Verfasserin an sich kann und soll natürlich begrüßt werden, insofern er trotz der ihm anhaftenden Mängel doch nachdrücklich auf das Ziel hinweist, um das es hier geht, nicht schlechthin um die Universalgeschichte der Menschheit, aber doch um einen wertvollen und unersetzbaren Beitrag dazu. — Daß das vorliegende Buch kein Register aufweist ist kaum verständlich. Ein Mangel, der den Gebrauch desselben nicht wenig erschwert. — Etwaige Interessenten seien darauf aufmerksam gemacht, daß eine eingehendere Würdigung des vorliegenden Buches zu finden sein wird in „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik“, IX, 1952.

Kühn, H.: Auf den Spuren des Eiszeitmenschen. 215 S., 31 Abb., 13 Höhlenpläne, 1 Übersichtskarte, 7 Vierfarbendrucke und 62 Kunstdrucktafeln, 8°, Verlag E. Brockhaus, Wiesbaden 1950.

Dieses Buch auch dem Wissenschaftler empfehlen heißt mehr, als ein wissenschaftliches Buch befürworten. Denn Kühns Buch ist kein „wissenschaftliches“, es bringt vielmehr Reiseberichte, enthält Erlebnisschilderungen, manchmal sogar — wirkungsvolle — Reportage. Es ist von einem Prähistoriker geschrieben, der auch mit dem ganzen Herzen bei der Sache ist, der nicht anders als begeistert erzählen will. Paart sich mit dieser Ambition eine gewandte Beredtheit wie bei Kühn, dann muß ein solcher Erlebnisbericht ausdrucksstark, packend, ja manchmal faszinierend wirken. Dies ist aber nicht fehl am Platze, sobald es darum geht, die gemeinhin unbekanntes Kulturschätze einer seit etwa 10.000 Jahren abgelebten Menschheit vorzuführen.

Die Reise führt in die geheimnisvollen Höhlen Südfrankreichs und Spaniens mit ihren magischen Bildwerken tief im Berginnern (franko-kantabrischer Kreis), sie führt aber auch zu den großen offenen Felsdächern der spanischen Levante (ostspanischer Kreis) mit ihren Fresken. Der Leser wird mit den bekanntesten Wissenschaftlern der westeuropäischen Paläolithforschung bekannt gemacht. Kühn führt mit ihnen allen interessante Gespräche über die Kunst der Altsteinzeit, in deren Verlauf auch der uneingeweihte Leser mit den Problemen und Ergebnissen der Forschung vertraut gemacht wird.

Der Ton des Buches ist also stellenweise ein belletristischer; das ist jenen Stellen nicht abträglich, bei denen es auf das Erlebarmachen von Dingen ankommt, die ohne das „Gefühlsmäßige“ niemals in die eigene Erlebbarkeit heraufgehoben werden können. In dieser Hinsicht ist es auch berechtigt, daß Kühn immer wieder vom Geheimnisvollen, Rätselhaften, Zaubenhaften, ja Unheimlichen redet, das diese Bildwerke umgibt und von dem keine andere wissenschaftliche Publikation spricht. Es ist also auch ein beherzigenswertes Buch für jenen Wissenschaftler, der bisher kein Organ für die „artfremde“ Erlebbarkeit jener Kunst hatte.

Sachlich bringt das Buch leider wenig Neues. Lediglich die (meines Wissens bisher unpublizierte) Ansicht, die Höhle von Lascaux beruhe u. a. typische Bildwerke des mittleren und späten Magdalénien sei besonders hervorgehoben; jene ist nicht ganz identisch mit der der französischen Fachkollegen (wurde aber auch vom Rezensenten nach dem ersten Höhlenbesuch auf dem Kongreß von Les Eyzies 1948 auf das entschiedenste verfochten; die Gewißheit steigerte sich inzwischen bei mehreren Besuchen der Höhle). Erst durch diese neue Datierung rundet sich organisch das Gesamtbild vom Verlauf der eiszeitlichen Kunstentwicklung.

Schade, daß Kühn im großen und ganzen bei seiner Betrachtungsweise von 1929 (H. Kühn, Kunst und Kultur der Vorzeit Europas; Das Paläolithikum. Berlin 1929) stehen geblieben ist, weiterhin mit den kunstgeschichtlichen Grundbegriffen Wölfflins u. ä. operiert, obwohl die Erkenntnisse seither vieles neu, tiefer formulieren lassen. Aber das ist vielleicht nicht einmal der Sinn des Buches, denn letzten Endes will es nicht mehr, als auch den Fernestehenden ergreifen, in den Bann des abgelebten Zeitalters ziehen, dessen seltsame Mystik aufleuchten lassen und jenen „Urgeist“ anrufen, durch den „der Mensch Gott ähnlich wird, die Ebene, auf der er Ewiges bildet wie Gott selbst“ (S. 48). Und dazu gehört eben Mut und Begeisterung, ein volles Herz, das den Mund manchmal überfließen läßt.

F. E p p e l.

Bauer, L. - Hirsch, R.: Länderkunde von Mitteleuropa. Anhang: Das östliche Mitteleuropa und die Alpenländer. Oldenbourg Verl. München 1951.

Der Vorteil des vorliegenden Unterrichtsbuches für höhere Lehranstalten besteht darin, fachlich gutes Niveau zu halten, leicht lesbar zu sein und doch die Komplexität von Landschaften mehrfach eindrucksvoll wiederzugeben. Klar und übersichtlich wird überall versucht, die Gliederung nach natürlichen Landschaften in den Vordergrund treten zu lassen. Ebenso wird des öfteren auf die Sozial- und Wirtschaftsstruktur, die speziell durch die Nachkriegsverhältnisse hervorgerufen wurde, eingegangen. Als didaktisch wirksam können beispielsweise die glazialen und postglazialen Vorgänge der Landschaftsgenese im norddeutschen Tiefland, sowie die Darstellung der Föhnvorgänge gelten. Förderlich wäre nur eine stärkere Anwendung von Kulturprofilen. Auch einige Unrichtigkeiten sind zu bemängeln, wie z. B.: „Die Slowakei ist Südosteuropa zuzurechnen“ (S. 148), „Kerbtäler mit steilen, gleichmäßig ansteigenden Wänden“ (S. 158), weiters wird die Schneegrenze im Karwendel unzutreffend mit 2300 bis 2500 m angegeben. Zu beachten wäre außerdem, daß die Verkehrsskizze der Alpen (S. 162) verschiedener Signaturen für Schmal- und Normalspur bedarf. Villach und nicht Klagenfurt ist der Verkehrsknotenpunkt Kärntens. Durch politische Verhältnisse unbedeutend gewordene Strecken (Klagenfurt—Marburg) sollten aus didaktischen Gründen nicht mit gleicher Stärke wirken, wie etwa die Brennerbahn. Der Verlauf der Simplonstrecke ist: Mailand—Brieg—Lausanne—Vallorbe (und nicht Genf), ebenso fehlt bei einer Skizze (S. 149) die Linie Böhm.-Trübau—Prerau. Die Zentralalpen bestehen nicht ausschließlich aus dunklen Graniten und kristallinen Schiefnern, Osttirol gehört nicht zum Lande Kärnten (S. 177), ferner wird der Rätoromanen keine Erwähnung getan.

Die Bildausstattung des Buches ist recht gut, mit besonderem Bedacht sind charakteristische Landschaftsausschnitte gewählt. Eine Vervollständigung wäre in folgendem zu wünschen: Vergleich der Siedlungsweise Südtirol — Tessin, Landschaftsbild aus der Lysa Gora, Siedlungsbild aus dem Wald- oder Mühlviertel im Vergleich zum Alpenvorland, ebenso wären Faustskizzen zur Veranschaulichung der Funktionen von Städten angebracht. Beigegeben ist dem Buche eine vereinfachte Tafel der Erdgeschichte, topographisch statistische Angaben, doch mangeln wirtschaftsstatistische Tabellen bzw. Diagramme.

Bei verbessertem Text wäre diesem Übungsbuch weite Verbreitung zu wünschen, doch möge dem Unterrichtszwecke entsprechend die methodische Ausgestaltung diejenige Form wieder erreichen, wie sie seinerzeit den Seydlitzbüchern eigen war.

Mario Blasoni.

Wegweiser für Landes- u. Volksforschung in Österreich. Herausgegeben im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften von Hugo Hassinger. Zusammengestellt von Herbert Hassinger. Abgeschlossen am 1. Juli 1950. Kommissionsverlag Ferdinand Berger, Horn (1951). VIII, 181 S. Preis S 25.—

Die Verfasser haben im vorliegendem Werke einen standortmäßig geordneten Überblick über die wichtigsten in Österreich vorhandenen ungedruckten Bestände (Manuskripte, besonders Dissertationen und Arbeiten von Privatgelehrten, Skizzen, Pläne, Karten, Tabellen und anderes graphisches Material gegeben, soweit es der Landes- u. Volksforschung nicht nur über das heutige Gebiet Österreichs, sondern auch über Österreich-Ungarn bis zum Jahre 1918 und seine Nachbarländer dient. Da seit Jahrzehnten der Drucklegung fast aller wissen-

schaftlichen Arbeiten die größten Schwierigkeiten entgegenstehen, ruhten viele abgeschlossene Handschriften und Zeichnungen unbenutzt in öffentlicher und privater Hand, weil die Interessenten davon keine Kenntnis hatten; nun ist Geographen, Volkswirtschaftlern, Gesellschafts- u. Verkehrswissenschaftlern, Behörden und Forschern aller Art Gelegenheit geboten, aus diesen Quellen zu schöpfen. Darüber hinaus erschließt aber das Buch auch seltene und wenig bekannte Stücke aus öffentlichen und privaten Sammlungen, Archiven und Bibliotheken größeren Umfangs, soweit sie sich mit dem Gegenstand befassen. Ein ausführliches Personen- u. Sachverzeichnis ermöglicht rasches Zurechtfinden.

Für eine Wiederauflage des „Wegweisers“ werden folgende Berichtigungen und Ergänzungen vorgeschlagen: Das Handbuch „Die Museen Österreichs“ (1935) ist als durch das „Jahrbuch der österreichischen Wissenschaft“ überholt nicht mehr heranzuziehen. Die Pfarrarchive sind bei den Bundesländern, wo dies noch gar nicht oder noch nicht erschöpfend der Fall ist, anzuführen. Einige Abkürzungen mit „O. M.“ (S. 85 u. ö.) sollen wohl richtig „O. Ms.“ heißen. Der Kartograph Nr. 13, S. 113 heißt Burgklechner oder Burgklehner. Die unter Nr. 15 erwähnte Karte Gastaldis (nicht Castaldis) ist undatiert und etwa 100 Jahre älter als angegeben. Holzwurms Karte von O. Ö. (S. 114 Nr. 22) ist 1628 datiert; Mauers Plan von Wien (Nr. 35) 1783. Der Autor Nr. 37 heißt Mikoviny. Die Angabe über die 3. verbesserte Auflage von Vischers Karte (S. 115, Nr. 49) bezieht sich richtig nicht auf die Niederösterreichs (von dieser hat die Kartensammlung auch die sehr seltene Erstausgabe 1670), sondern auf jene Oberösterreichs, die die Kartensammlung auch in den beiden früheren Auflagen von 1667/69 und 1762 besitzt. Dagegen ist die S. 114, Nr. 27 angeführte (handgezeichnete) Karte des Lazius ein Teil des Codex 7.894 der Handschriftensammlung; auch Meldemanns Holzschnittplan Wiens (Nr. 36) befindet sich nicht in der Kartensammlung. Hirschvogels Stadtplan Wiens (S. 141) stammt in der Zeichnung aus dem Jahre 1547.

Der Wegweiser wird viele Forscher und Studierende als getreuer Führer bei ihren Arbeiten begleiten.
E. Woldan.

Wien. Herausgegeben im Auftrag des Amtes f. Kultur und Volksbildung der Stadt Wien. Mit einem Vorwort des Bürgermeisters Körner und einem Geleitwort von L. C. Friedländer. 164 Bilder mit 96 Seiten Bemerkungen in 4 Welt-sprachen. Verlag Jugend und Volk. Wien 1951. S 125.—

Ein prächtiges Bilderbuch mit sorgsam ausgewählten Ansichten aus den Bauten und Gärten der Großstadt und aus den Landschaften um Wien, begleitet von einem viersprachigen Text, der stets die kulturellen Werte betont und die Erscheinungen auf ihre historische Wurzel zurückführt.

Ein Buch der Erinnerung für die fremden Freunde der Stadt und ein Buch für die Wiener, das sie mit Genugtuung über den reichen, ihnen verbliebenen Kulturbesitz erfüllt, die Herrlichkeit der Kirchen und barocken Paläste zeigt, die sozialen Bauten aus jüngster Vergangenheit behandelt, die durch das Leben der großen Geister und Künstler geweihten Stätten vorführt, aber nicht in musealer Schau, sondern mit ihrem pulsierenden Leben. Sportplätze, Erholungsstätten, Konzerte und Ball der Philharmoniker, die Wiener Sängerknaben, das Treiben im Volksprater, die Eisrevue, der Heurige, das Wiener Gebäck finden ihre Darstellung, und nicht zuletzt acht Typen von Wiener Frauen, begleitet von einem Gedicht Weinhebers.

Mit Stolz wird der Wiener die 200 ausgewählten Namen von verstorbenen Rittern des Geistes und der Kunst auf den Vorsatzblättern lesen, die in Wien von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart ihre Wirksamkeit entfaltet haben, deren Zahl leicht erhöht werden könnte.

Hugo H a s s i n g e r.

Grimschitz, Bruno — Meyer, Erwin: Wien, Kunstverlag Wolfrum 1951. Brosch. S 74.—.

In 152 Kunstdrucktafeln, die im handlichen Format im Buche vereinigt sind, ziehen die kulturelle und landschaftliche Erscheinung Wiens und seines Lebens an uns vorüber. Wir sehen die Stadt zu allen Jahreszeiten, bei Tag und Nacht. Wir sehen die Menschen im täglichen Straßengetriebe, im Theater und Konzertsaal, bei der Arbeit, bei Erholung und Sport. Allen Bildern ist gemeinsam künstlerische Schönheit und wienerische Grazie. Nichts Geschmackloses wird in ihnen sichtbar. Auf 14 Seiten entwirft der Kunsthistoriker Grimschitz in klassischer Sprache ein geschlossenes Bild von Lage und Werden der Stadt und ihrer künstlerischen Kultur, die auch Notzeiten überdauerte. Hugo H a s s i n g e r.

Linz Heute (Buch der Stadt Linz 1950, herausgegeben vom Kulturamt). 221 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Pläne.

Bis 1938 war die Landeshauptstadt Linz in ruhiger Aufwärtsentwicklung begriffen; Handel, Verwaltung und Industrie hatten gleich große Bedeutung als Lebensgrundlagen einer Bevölkerung, deren Zahl jährlich um etwa tausend Seelen zunahm.

Dann kam die Hals-über-Kopf-Entwicklung der Jahre 1938 bis 1945: die Ernennung zur „Patenstadt des Führers“, die Verdoppelung der Stadtfläche, die Stadtplanung für die dreifache Einwohnerzahl, die Anlage der Hütten- und Stahlwerke sowie der Häfen im Raume östlich der Stadt bis an die Traunmündung, der Ausbau von dreizehn weit verstreuten Trabantsiedlungen für 43.000 weit hergeholt neue Bewohner der Stadt, die Entstehung von Barackenstädten für Rüstungsarbeiter und zuletzt der Bombenhagel, der wirtschaftliche Stillstand, die Überfüllung mit Flüchtlingen, die Errichtung der Zonengrenzen an Donau und Enns.

Kurze Zeit standen die Linzer vor der Frage: Zurück zur bescheidenen Stadt von 1937 oder Weiterbau am Torso der NS-Pläne? Man entschied sich für den Mittelweg. Auf etliche Hochöfen, auf die Verlegung des Bahnhofes, auf viele geplante Monumentalbauten mußte man verzichten, dafür wurden die Hütten- und Stahlwerke mit ERP-Hilfe auf- und ausgebaut, die Erzeugung von Stickstoff-Düngemitteln im Großen aufgenommen, zahlreiche andere zerbombte Betriebe wurden mit neuem Maschinenpark ausgestattet und endlich wurden an 10.000 Wohnungen wiederaufgebaut und halb soviel neu errichtet. Noch ist jeder vierte Linzer Haushalt ohne ordentliche Wohnung, noch fehlen für das neu hinzugekommene Drittel der Linzer Bevölkerung die notwendigen Versorgungseinrichtungen: Schulen, Spitäler, Märkte, Verkehrsanlagen, Sport- und Erholungsflächen. Deshalb nennt Bürgermeister Dr. Koref seine Stadt ein Notstandsgebiet, zu dessen Sanierung Land und Stadt beitragen sollen.

In Einzelaufsätzen werden Stadtplanung und Industrialisierung, Eisenindustrie, DP-Problem, Fragen der Wasserstraßen und des Wiederaufbaues der Wirtschaft behandelt. Der Geograph erfährt interessante wirtschaftliche Einzelheiten über die bisher nichts veröffentlicht wurde. Die vergleichende Darstellung der

Bevölkerungsverteilung von 1934 und 1948 in vier Kartenseiten mit Deckpausen gibt ein eindrucksvolles Bild der Ballung der neuen Bevölkerung in den weit verstreuten Neusiedlungen. Ein Bilderteil, der die Schönheiten der Barockstadt und Leistungen zeitgenössischer Künstler zeigt, leitet zum zweiten Teil des Buches über. Linzer und auswärtige Firmen zeigen darin in Wort und Bild ihre Aufbau-Leistungen in den letzten Jahren. In diesem Abschnitt sind die — zum Teil von Volksdeutschen — neu gegründeten Betriebe von besonderem Interesse.

W. S t r z y g o w s k i.

Semmelweis, K.: Eisenstadt. Führer durch die Landeshauptstadt des Burgenlandes. 1950.

Ein in der gewöhnlichen Art redigierter, von der burgenländischen Landesregierung herausgegebener Führer mit beigelegtem Stadtplan. Das Büchlein gliedert sich in einen geschichtlichen Überblick, einen Rundgang durch Eisenstadt sowie einen hervorragend textierten alphabetischen Teil, der genauere Angaben über Örtlichkeiten, als auch Daten und Erklärungen über Personen gibt, die in lokalgeschichtlichem Interesse stehen. Man vermißt nur in dieser sonst ganz brauchbaren Ausgabe ein kurzes geographisches Einleitungskapitel und schließlich einen werbetechnisch notwendigen Abschnitt über Verkehrsbeziehungen.

Panhuber, Karl: Antlitz der Steiermark. Ein Buch der Landschaft. 32 Bildtafeln, 171 Seiten. Verlag Stiasny GmbH., Graz-Wien-München 1950.

Das von K. Panhuber verfaßte Heimatbuch der „grünen Mark“ bietet eine Fülle interessanter und wissenswerter Einzelheiten, wenn auch keinerlei statistisches Material aufgenommen wurde. Landschaft und Geschichte erfahren mit Liebe zur Heimat durchdachte Schilderung, deren Textierung trotz vieler historischer Daten nicht ermüdend wirkt. Der reiferen Jugend in die Hand gegeben, wird das Buch gewiß einen begrüßenswerten Beitrag zur Verwurzelung mit der heimatlichen Scholle liefern. Volkstümlich gehalten, beabsichtigt der Verfasser die Allgemeinheit mit dem Volksgestirnis und dem Brauchtum der Bewohner der steirischen Landschaft vertraut zu machen. Die 32 ganzseitigen, einwandfreien Bildtafeln geben einen deutlichen Beweis von Schönheit und Reiz dieses Bundeslandes. Ein drei Seiten umfassendes Ortsregister erleichtert die Benützung des kleinen Nachschlagewerkes, zu dem Ferdinand Tremel Worte des Geleites geschrieben hat. Als Vorsatzbild fand Vischers Karte von Steiermark aus dem Jahre 1678 Aufnahme und als Umschlagbild eine Wiedergabe des Gemäldes „Der Erzberg“ Karl Maders Verwendung.

E. R e i s i c k.

Niederl, R.: Kärnten. Ein illustriertes Heimatbuch. 251 S., 36 Abb. Verlag Kleinmayr, Klagenfurt 1951. S 36.—.

Der rührige Geschichtsverein für Kärnten hat wiederum die Literatur über das Drauland mit einem sehr freundlich geschriebenen Buch bereichert. Der Verf. der schon 1930 ein ähnliches Werk herausgebracht hat, betont schon im Vorwort, daß seine Darstellungsart von der einer Landeskunde völlig abweicht. So bringt das Buch Niederls keine Entwicklung, keine kausalen Zusammenhänge, keine Probleme. In anspruchsloser Weise führt er durch das Land.

In dieser Hinsicht ist das Buch eine gut gelungene Arbeit. Nach Art eines Reiseführers wandert er mit dem Leser durch alle Täler Kärntens und Osttirols

und berichtet von Landschaft, Siedlung, Wirtschaft, Volksleben und Geschichte. Da ist eine ungeheure Menge an Einzelheiten zusammengetragen und in gefälliger Form dargestellt. Nach diesem Rundgang wird Kärntens Volkswirtschaft (besser wäre: Bodennutzung) und dann Kärntens Industrie und Gewerbe einer eingehenden Darstellung unterzogen. Die beiden Abschnitte sind in ihrer strengen Systematik, ihren vielen interessanten Angaben und dem neuen Zahlenmaterial (1949, bzw. 1948) sehr brauchbar. Wie diese beiden Abschnitte stehen auch die folgenden nicht in innerem Zusammenhang untereinander und mit dem Hauptteil. Es sind zum Teil von Fachleuten verfaßte kurze Übersichten über Kärnten in der Geschichte, in der Kunst, in Literatur und Wissenschaft, über berühmte Kärntner, die Fachliteratur und das Bildungswesen angefügt. Für sich sind es treffliche Darstellungen alles Wissenswerten.

Manche Einzelheiten würde man aber doch gern geändert wissen. Man wird besser Baiern statt Bayern und Slawen statt Slaven schreiben. Bauxit wird in Österreich in Unterlaussa gefördert. Die Seentabelle nach E. Richter ist teilweise schon überholt. In den Südalpen liegt die Waldgrenze nicht wegen zu geringer, sondern zu hoher Niederschläge, wegen Gestein und Auslage tiefer als in den Zentralalpen. Der Arlbergexpress verbindet nicht München mit Belgrad und kaum jemand dürfte über Aßling nach Udine fahren. Die Höhenangaben stimmen nach der neuen Österr. Karte, soweit sie erschienen ist, nicht mehr. Die Bilder zeigen leider fast nur Industriebetriebe.

Diese und ähnliche Bemerkungen können aber den Wert des Werkes als Nachschlagebuch nicht herabsetzen. Als solches bezeichnet es ja auch der Verf. Vielen, auch den Schulen, wird es sehr dienlich sein. H. Paschinger.

Geramb, Viktor: Die Rauchstuben im Lande Salzburg. Ein Beitrag zur Hausforschung der Ostalpenländer. Verlag O. Müller, Salzburg, 1950. Veröffentl. des Institutes f. Volkskunde, Salzburg. 50 S., 21 Abb., 2 Karten. Brosch. S 22.—

Der Name des österreichischen Volkskundlers Geramb bleibt untrennbar mit dem Begriff der Rauchstube als altem volkstümlichem Wohnbautypus verbunden. Hier hat er abermals einen wesentlichen Beitrag zur Förderung der Frage geliefert, indem er nochmals Probleme scharf umreißt und die Ergebnisse seiner Untersuchungen, die auf mühsamen Wanderungen und aus archivalischen Studien gewonnen wurden, festlegt und die Verbreitung der alpinen Rauchstuben in Wort, Bild und Karte verfolgt. Die Rauchstube ist eine Kombination von Wohnraum und Herdraum ohne Rauchabdichtung. Ihre Verbreitung wird mit der von 1915 und 1800 verglichen, wobei sich ein ständiges Schrumpfen des Verbreitungsgebietes ergibt. Heute liegt der Kern im Mur- und Draugebiet.

Die Arbeit bringt nun neue Rauchstubenspuren aus dem Pinz- und Pongau und aus der Rauris, und auch die Durchsicht der Notlbücher des 16. und 17. Jhdts. ergab, daß Rauchstuben, wenn auch in geringerer Anzahl als in Kärnten auch in Salzburg vorhanden waren. Die Tätigkeit der Behörden hat die Rauchstuben eingeschränkt. Salzburg ist also kein Kern-, sondern nur ein Ausstrahlungsgebiet des östlichen dichten Rauchstubenbereiches. Auf jeden Fall hat noch weitere Forschung in Bayern und Tirol die Westgrenze dieses Phänomens klarzustellen. Diese Altform alpiner Kultur ist anscheinend slawischen Ursprungs und hat sich auf der Leeseite alpiner Kulturbewegung, also auf der Ostseite der Alpen am besten erhalten.

Hugo H a s s i n g e r.

Pohlendt, H.: Die Verbreitung der mittelalterlichen Wüstungen in Deutschland. Göttinger Geogr. Abhdl. Heft 3, Selbstverlag d. Geogr. Inst. d. Univ. Göttingen 1950. 86 S., 5 Abb.

Die schrecklichen Verwüstungen durch den Luftkrieg, der ja besonders die Städte Deutschlands vernichtend getroffen hat, haben zusammen mit den großen zwangsweisen Bevölkerungsverschiebungen zu großen Siedlungsverlegungen geführt. So wurde sozusagen das Wüstungsproblem — allerdings im Zeitraffer-tempo — aktuell gestaltet. Die bisher sehr lückenhafte Forschung in Mitteleuropa hatte nur örtliche oder regionale Bedeutung. Eine Synthese über weitere Räume wagte bisher noch niemand. H. Pohlendt, ein Schüler Mortensen's, legt nunmehr einen ersten Versuch in dieser Richtung vor, der sehr beachtenswerte sachliche und methodische Fortschritte aufweist.

Der Name ‚Wüstung‘ als Bezeichnung für eine eingegangene Einzel- oder geschlossene Siedlung genügt allein nicht zur Kennzeichnung des vielfältigen Wüstungsvorganges, der neben der ganzen oder nur teilweisen Orts- auch ebensolche Flurwüstung oder nur eines von beiden bedeuten kann. Dazu kommen noch die Siedlungsverlegungen. Aus Mangel an einigermaßen verlässlichen Unterlagen beschränkt sich der Verf. auf die vollständige Ortswüstung, um großräumige Vergleiche anstellen zu können.

Im zweiten Abschnitt wird ‚die Wüstungsintensität in den einzelnen deutschen Landschaften‘ betrachtet. Die Unterlagen sind sehr ungleichwertig. Große Teile Deutschlands westl. und östl. der Elbe-Saale-Linie sind wenig oder nicht bearbeitet, andere nur teilweise. Noch größer sind die methodischen Schwierigkeiten. Das Hauptwüstungsgebiet Deutschlands — soweit bisher bekannt — umfaßt große Teile Mitteldeutschlands westl. der Elbe-Saale-Linie mit 40—70% und stellenweise darüber. Ähnlich hohe Werte fanden sich bisher nur in Teilen von Südwestdeutschland und Mecklenburg. Nordwestdeutschland zeigt vorwiegend unbedeutende, daneben auch geringe Werte (10—19%). Ausnahmen bilden der Raum von Paderborn (bis 84%) u. a. Süddeutschland, das noch auf weite Strecken unbearbeitet ist (besonders Bayern), ist nach den bisherigen Untersuchungen im allgemeinen etwas weniger von Wüstungen durchsetzt als Mitteldeutschland. Sehr lückenhaft und ungleichmäßig ist bisher noch die Bearbeitung des größten Teiles von Ostelbien. Daher ergeben sich für dieses sehr unterschiedliche Werte. Während für den größten Teil des Tieflandes mäßige Werte (20—40%) angenommen werden, sinken diese in Schlesien und Sachsen (Freistaat) auf 10—20%. Daneben gibt es für Teile Brandenburgs Werte von 68—89%.

Im dritten Kapitel behandelt der Verf. als ‚Hauptwüstungsschichten des Mittelalters‘ ‚die Konzentrationsperiode im Früh- und Hochmittelalter‘, in der hauptsächlich bedingt durch die ‚Zusammenlegung von Siedlungen bei zunehmender Bevölkerung‘ ohne Verringerung des Kulturlandes, meist ‚im Zusammenhang mit der Einführung von Agrarreformen‘, vor allem der Dreifelderwirtschaft, und ‚die Entsiedlungsperiode im Spätmittelalter‘, die — wie A. Grund als erster (1901) am Beispiel des Wiener Waldes und Beckens nachgewiesen hat — durch Wirtschaftskrisen verursacht wurde. Der Vorgang der Entsiedlung ging nur allmählich und daher wenig beachtet vor sich. Hand in Hand damit nimmt im Gegensatz zum 19. und 20. Jahrhundert die Volksdichte überall ab trotz des Wachstums vieler Städte. Sich verschlechternde Böden sind oft, aber nicht immer die Ursache für Wüstungen. Auch hier gibt es zahlreiche Ausnahmen und Sonderfälle. Auch altbesiedelte Landschaften mit guten Böden weisen oft viele Wü-

stungen auf, weil eben die gleichmäßig guten Bodenverhältnisse Verlegung oder Zusammenlegung begünstigen. Es werden hier als Beispiele für Bodenungunst auch das Stein- und Marchfeld nach den Arbeiten von Grund und Becker angeführt. Weinbau und Wüstungen schließen einander im allgemeinen aus, wie auch schon Grund festgestellt hat. Der seit jeher viele Arbeitskräfte benötigende Weinbau dehnte sich im Gegensatz zum Getreidebau auch im Spätmittelalter weiter aus und verhinderte durch erhöhten Getreide- und Düngerbedarf die Bildung von Wüstungen in der Nachbarschaft.

Der Einfluß neuer landwirtschaftlicher Betriebssysteme kommt besonders in der Dreifelderwirtschaft zum Ausdruck, die das Wachstum großer Orte auf Kosten vieler Kleinsiedlungen beschleunigte. Dazu kommt noch (nach Mortensen) die Möglichkeit einer Art von Selbstverstärkung. Die Dreifelderwirtschaft (Verzelgung) wirkt sich aber nur dort aus, wo der Wüstungsvorgang bereits aus anderen Ursachen begonnen hat. Was schließlich das Klima als den zweiten wichtigen Naturfaktor betrifft, so steht fest, daß das Spätmittelalter ‚eine ausgesprochene Warmzeit‘ (189 warme, nur 36 kühle Jahre von 1328—1552 nach den Weinbauchroniken) wahrscheinlich mit wenig Niederschlägen gewesen ist. Das Klima kann daher den Wüstungsvorgang im allgemeinen kaum befördert haben. Im letzten Abschnitt untersucht der Verf. weitere großräumige Ursachen für die unterschiedliche Verteilung der Wüstungen, getrennt für Alt- und Ostdeutschland. Dazu gehören die wirtschaftlichen Folgen im Gefolge von Seuchen, die Getreidebaukrise, stellenweise auch die Wasserfrage (Senkung des Grundwasserspiegels durch Rodung) u. a. Die geringere Zahl der Wüstungen im Osten wird erklärt vor allem durch die Planmäßigkeit der Besiedlung, daher geringere Zusammenlegung, keine ‚Übersättigung‘ mit Kleinsiedlungen, das Fehlen der Getreidebaukrise, die andere Grundbesitzverteilung u. a.

Zusammenfassend kann über die außerordentlich sorgfältige Arbeit, die sich auf ein großes Material stützt (430 Lit. Nr.) und nur infolge Verwendung von Klein- und Kleinstdruck einen relativ geringen Umfang erreicht gesagt werden, daß sie zum erstenmal einen Überblick über die schwierige Wüstungsfrage in ganz Deutschland gibt und die Vielfältigkeit und Schwierigkeit des Problems trotz der noch großen Forschungslücken aufzeigt. Der Verf. hat trotz sachlicher und methodischer Bedenken im einzelnen den dankenswerten Mut aufgebracht, auf diesem so schwierigen Grenzgebiet der Siedlungsgeographie und Siedlungsgeschichte zu einer ersten kritischen Zusammenschau zu gelangen.

R. Rungaldier.

Oberdorfer, E.: Pflanzensoziologische Exkursionsflora für Südwestdeutschland und die angrenzenden Gebiete. Eugen Ulmer-Verlag in Stuttgart, z. Z. Ludwigsburg, 1949.

Äußerlich unterscheidet sich das Buch kaum von den üblichen Exkursionsfloraen mit Bestimmungsschlüssel und kurzem Text bei den einzelnen Arten — und doch besteht ein wesentlicher Unterschied: An Stelle langatmiger Beschreibungen und Aufzählungen von Ortsnamen enthält dieser Text zunächst eine schlagwortartige und doch sehr ausführliche Charakteristik der Standortverhältnisse (besonders auch der Bodenansprüche) und der pflanzensoziologischen Stellung der betreffenden Art, ferner Angaben über ihre Verwendung (pharmazeutisch, landwirtschaftlich usw.). Die Verbreitung in der Natur ist nach natürlichen Landschaftseinheiten (Abkürzungen) angeführt. Den Abschluß bildet

der Verbreitungstypus. Durch knappste Ausdrucksweise und starke Verwendung von Abkürzungen wird trotz stets sehr engem Raum eine große Fülle von Angaben erreicht. In der Einleitung werden die verwendeten Begriffe kurz erläutert und als Grundgerüst eine Übersicht der höheren Vegetationseinheiten nach Braun-Blanquet und Tüxen gegeben.

Das Buch wendet sich somit — obwohl eigentlich Bestimmungsbuch — nicht nur an den Botaniker, sondern darüber hinaus auch an alle Praktiker und sonstigen Interessenten, denen die Pflanze als Bestandteil der Vegetation sowie die praktische Auswertung der Erkenntnisse nähergebracht wird. Entsprechend der durchaus lebensnahen Einstellung finden wir auch im Bestimmungsschlüssel zahlreiche Habitusmerkmale an Stelle von praktisch kaum verwertbaren Feinmerkmalen eingebaut.

H. Wagner.

Sölch, Johann: Die Landschaften der Britischen Inseln. I. Bd., England und Wales. Springer Verlag. Wien 1951. 850 S., 154 Abb.

Selten ist ein wissenschaftliches Werk unter ähnlichen Fährlichkeiten zustande gekommen, wie dieses. Seine Entstehungsgeschichte beginnt 1926, als sein Autor von der Notgemeinschaft Gelegenheit zu einem fünfmonatlichen Aufenthalt auf den Britischen Inseln erhielt. Der Krieg und seine Folgen unterbrachen auf Jahre die Arbeit. Nun erst konnte der dritte Verlag (Springer Wien) den ersten Band, enthaltend die Landschaften von England und Wales, im Frühling 1951 herausbringen, und es soll im Herbst der zweite Band mit den Landschaften von Schottland und Irland folgen. So hat das Werk ein Vierteljahrhundert zur Reife benötigt.

Länderkunden Großbritanniens und Irlands sind in englischer und auch anderen Sprachen mehrfach erschienen, aber immer noch fehlte es an einer einheitlichen Bearbeitung der Britischen Landschaften. Darum hat das Buch auch in England und Schottland großen Anklang gefunden, und dem Autor die hohe Auszeichnung gebracht, zum Ehrendoktor der Universität Glasgow ernannt zu werden. Eine zusammenfassende Darstellung des ganzen Staatsgebietes beabsichtigte der Verfasser für spätere Zeit. Freilich hat die Darstellung der Landschaften ohne den Überblick über das ganze Land auch seine Nachteile. Lagebeziehungen und Funktionen innerhalb des Ganzen drohten dabei unerörtert zu bleiben, doch hat sich der Verfasser bemüht, solchen Mängeln entgegenzutreten.

Aufgaben und System einer Länderkunde haben in den letzten Jahrzehnten wiederholt lebhaft Kritik gefunden. Die „Schöne Geographie“ trat mit der Forderung hervor, die länderkundliche Darstellung müsse lebhaft, bildhaft und eindrucksvoll sein. Andere wollten, daß sich der Aufbau einem dynamischen Prinzip unterordne. Der Verfasser hat keinen der beiden Wege betreten, aber auch nicht nach dem hergebrachten länderkundlichen Schema gearbeitet, sondern er läßt aus geologischen, morphologischen und klimatischen Faktoren zuerst die Naturlandschaft entstehen und verfolgt dann ihre Umwandlung durch den Menschen von seinem ersten Auftreten bis auf die Gegenwart, so daß das Werden der Kulturlandschaft vor uns abrollt. Auch so wird die Starrheit des länderkundlichen Schemas gebrochen, und wir empfangen das lebendige Bild der gegenwärtigen Landschaft. Die Darstellung bleibt durchaus sachlich und wahrheitsgetreu, ohne aber die Bildhaftigkeit zu erreichen. Vermutlich hat sie auch der Verfasser gar nicht angestrebt, weil diese Landschaften vorwiegend unter bedecktem Himmel liegen, und oft durch Nebel und Rauchschwaden getrübt erscheinen. Die Durchsichtigkeit der Luft im sonnigen Mittelmeerklima und die

leuchtende Töne des Orients mit seinen Naturfarben der nackten Böden, Sande und Felsgerüste sind jener Forderung zweifellos mehr angemessen. Die Vielgestaltigkeit der Landschaftsbildner hätte hier wohl auch die Herleitung ihrer Formen aus einer Kraftquelle zu einseitig erscheinen lassen, so daß auch die dynamische Betrachtung kaum am Platze war. Im übrigen wird in geschickter Weise der Ablauf der wirtschaftlichen Vorgänge in das Werden der Kulturlandschaft eingefügt, so daß überall der Rhythmus der Arbeit den Lesern aus der Darstellung entgegenschlägt. Die Sprache des Buches ist überall, ohne trocken zu sein, einfach, klar und anschaulich, auf das Wesentliche gerichtet, wobei auch das Kleine mit Sorgfalt registriert wird.

Das Einteilungsprinzip des Stoffes hat der Verfasser möglichst einfach gelöst, indem er unter Südostengland die nur wenig vom städtischen Leben berührten Teile der Downs und des Weald heraushebt und das gesamte Londoner Becken und die Millionenstadt London in ihrer vorwiegend städtischen Verbauung und industriellen Beschäftigung gesondert betrachtet. Ferner unterscheidet er Mittelsüdengland (Wessex, die Insel Wight und die Kanalinseln), Südwestengland, Mittelostengland mit seinen Fenlands und Landstufen, Mittelengland (Midlands), Nordostengland, Mittelwestengland, Nordwestengland und Wales, so daß eine eindeutige geographische Gliederung gewählt erscheint, die immerhin Abgrenzungsfragen einen Spielraum läßt.

Die bildliche Darstellung, vorwiegend Skizzen, Profile, alte Stadtpläne und kleine Lichtbildchen, zum Teil nach eigenen Aufnahmen, erfüllen ihren Zweck, ohne viel Raum in Anspruch zu nehmen. Ein besonderes Zeugnis wissenschaftlicher Sorgfalt bilden die jedem Abschnitt angefügten Literaturverzeichnisse, die dem Verfasser viel Mühe verursachten.

So erscheint das Werk als eine gediegene und sorgfältige Leistung, die unser geographisches Wissen von den Britischen Landschaften zu mehren sucht und die als ein ehrendes Zeugnis für die österreichische geographische Arbeit dienen kann.

Die Zeilen dieser Besprechung wurden zufällig am Abend vor der Unglücksnacht des 9. September 1951 abgeschlossen, die das Leben des Autors unvermittelt und sanft auslöschte. Dieser schwere Schlag konnte aber dem vollendeten Werke nichts mehr anhaben und erfolgte zu einer Zeit, als Johann Sölch glücklicherweise den Dank des Landes für seine große Leistung bereits empfangen hatte.

Hugo Hassinger.

Schultze, J. H.: Großbritannien und Irland. (Kleine Länderkunden, unser Wissen von der Erde. Hrsg. v. W. Evers), 274 S., mit 35 Fig. i. Text, 31 Abb. auf 16 Kunstdrucktaf., 60 Tab. im stat. Anhang u. 1 Übersichtskarte. Franckh'sche Verlagshandl. Stuttgart 1950. Geb. DM 10.80.

Auch der vorliegende Band der Kleinen Länderkunden erfüllt durchaus seinen Zweck, den wißbegierigen Lesern aus verschiedenen Berufskreisen „eine Orientierung zu geben“. Er ist lebendig und anregend geschrieben, gibt wiederholt mit ein paar Pinselstrichen oder kurzen Schilderungen ein anschauliches Bild von Land und Leuten und ist hie und da mit einer kleinen Anekdote gewürzt. Sehr nützlich sind die gut ausgewählten Bilder und verschiedenen Kartenskizzen. Das Hauptgewicht ist auf die Darstellung von Land, Volk und Wirtschaft gelegt, kürzer werden die einzelnen Landschaften behandelt, auffallend kurz die irischen (S. 7). Es ist dem Verf. gelungen, die Hauptzüge der Geographie der Britischen Inseln, auch dem Nichtfachmann gut verständlich zu machen. Gerade dieser

dürfte auch manches nicht Geographische begrüßen, das darüber hinaus aufgenommen wurde. Sehr dankbar wird man dem Verf., aber auch dem Herausgeber dafür sein, daß sie sich bemüht haben, soweit als möglich das neueste statistische Material zu erreichen und zu verwerten. — Der Herausgeber hat dieses, vielfach bis zum Jahre 1948 reichend, eigens im Anhang in 60 Tab. zusammengestellt. Sieht man von gewissen Ungleichmäßigkeiten in der Stoffbehandlung und manchen etwas überspitzten Formulierungen, sowie den ganz wenigen Versehen ab, so bleibt nur die im Literaturverzeichnis gegebene Auswahl der wichtigsten Schriften als sehr der Kritik bedürftig übrig, aber jenes ist ja für den Nichtfachmann nicht so wichtig und jedenfalls kein Hindernis, dem Buch eine weite Verbreitung zu wünschen.

J. Sölch.

Fochler-Hauke, G.: Asia, Manual Geografico, Primera entrega A—H. Universidad Nacional de Tucuman, Instituto de Estudios Geograficos. 176 Seiten, 1950.

Dieses im Manuskript deutsch geschriebene und von Maria Carmen Reynaud ins Spanische übersetzte Geographische Handbuch von Asien gibt auf wissenschaftlicher Basis eine Einführung in die Chorographie der asiatischen Länder. Nach einer kurzen einleitenden Kontinentübersicht kommt der Hauptteil. In ihm folgen die Länder und größeren Landesteile in alphabetischer Anordnung aufeinander. Um dem Leser die Orientierung möglichst zu erleichtern, ist der Stoff innerhalb der einzelnen Länder immer systematisch gegliedert und beginnt mit der physischen Geographie und schließt mit der Wirtschaftsgeographie. Als Grundlage dienten eigene Reisen, wie die großen Länderkunden und Handbücher der verschiedenen geographischen Disziplinen und ihrer Nachbargebiete und die Statistiken. Eine ausgedehnte und ausgewählte Bibliographie gibt dem Leser für eine Vertiefung des Stoffes reiche Anhaltspunkte. Die Bezifferung bei jedem einzelnen Abschnitt erleichtert den Gebrauch des Inhaltsverzeichnisses. Der Raum, der den einzelnen Ländern zur Verfügung steht, beträgt z. B. bei Belutschistan 2, bei Korea 4, den Philippinen 7 und China als Ganzes 8 Seiten. Daß nur das Wichtigste gebracht werden kann, ergibt sich aus dem Umfang. Das Buch weist alle Vorzüge des Lexikons auf. Man findet sich sehr leicht zurecht und stellt schnell fest, ob man über das, was man sucht, Auskunft erhält. Sehr wertvoll ist der Literaturnachweis nach jedem Kapitel.

S. M o r a w e t z.

Helbig, Karl: „Am Rande des Pazifik“. 324 S., 10 Kartenskizzen und 94 Abbildungen. W. Kolhammer Verlag, Stuttgart 1949, DM 19.80.

Wenn der Referent in jenen Gebieten als Geologe in einer etwa 20jährigen Zeitspanne gearbeitet hat, welche Helbig als geographisch Reisender auf drei Reisen durchkreuzte, so kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß Helbigs Buch als eine verlässliche, sehr vielseitige und fast vollständige moderne Darstellung jener Räume angesehen werden kann, die für den Europäer lange Zeit als ideales Arbeitsgebiet in Asien galten.

Der Untertitel gibt richtig den Kern der Sache: Studien zur Landes- und Kulturkunde Südasiens — richtiger als der mehr publizistisch gewählte Übertitel „Am Rande des Pazifik“, denn der Pazifik liegt von jenen Gebieten, die Helbig bereiste, noch so weit weg, wie etwa der Kaspisee von Berlin.

Der Geograph, der sich über jene Gebiete Südasiens informieren will, kann also nach Helbigs Darstellung greifen, mit besonderem Vorteil den kom-

pendiösen Literaturführer benützend und — wollen wir hoffen — auch den auf Seite 293 erwähnten „Atlas von Tropisch Nederland“ zur Hand nehmend.

Allerdings mit der Einschränkung, daß die hier gebotene Darstellung heute schon historischen Wert hat, insofern sie die Situation wiedergibt, wie sie bis zum Ausbruch des Pazifik-Krieges im Dezember 1941 gegolten hat. Seither sind Kriegshandlungen, Kapitulationen, Besetzungen, nochmals Kapitulationen und Machtübernahmen, offene Kämpfe, Internierungen und Guerillas über die Inselwelt hinweggebraust — was alles von den alten Grundlagen und tatsächlichen neuen Leistungen diese Mitte-Jahrhundertwende überdauert hat, wird sich erst in späterer Zeit beurteilen lassen.

Die Photographien sind oft bewußt vom szenischen Effekt abgerückt und trachten in wohlthuender Weise objektiv das alltägliche Bild wiederzugeben.

H. K ü p p e r.

Lautensach, H.: Korea. Eine Landeskunde auf Grund eigener Reisen und der Literatur. Mit 57 Fig. im Text, 4 farbigen Karten, sowie 41 Schwarzkarten, bzw. Diagrammen und 82 Bildern auf 80 Tafeln. 542 S. K. F. Koehler Verlag, Leipzig 1945. (Geogr. Handbuch, herausg. von N. Krebs und H. Lautensach).

Vor dem Erscheinen dieses Koreabuches gab es keine deutsche wissenschaftliche Beschreibung dieses Teiles von Ostasien, nur wenige fremdsprachige einschlägige Reisebeschreibungen. Hier hat also Lautensach eine wissenschaftliche Pionierarbeit geleistet, als er das Land 1933 bereiste und in ihm 15.000 km auf Land- und Wasserwegen zurücklegte. Die Durcharbeitung älterer Reisebeschreibungen, namentlich aber der umfangreichen japanischen Literatur über das zum General Gouvernement gewordene Land, das auch auf japanischen Karten eine eingehende Darstellung gefunden hatte, war der Ausgangspunkt für die Auswertung in einer länderkundlichen Synthese, die großenteils aus der Verknüpfung mit eigenen Beobachtungen und Wertungen erwuchs, die Landschaften im einzelnen behandelte und schließlich in das Thema: „Korea als japanische Außenbesitzung“ einmündete. Das 1942 abgeschlossene Werk konnte erst 1945 erscheinen. 1949 fand es auch den Weg nach Österreich, aber zwei weitere Jahre vergingen, bis es besprochen werden konnte. Inzwischen hatte sich das Thema verschoben. Korea war Japan wieder entglitten, und die USA traten nach dem Angriff des am 38.° n. Br. an die Republik Süd-Korea grenzenden Nord-Korea, unterstützt von westlichen Alliierten, dem chinesischen Aufmarsch, der als Vormacht des riesigen Sowjetreiches in das Ringen um die Weltfront begonnen worden war, entgegen. Durch diesen Wandel der Dinge wurde eine kürzere Neubearbeitung des Stoffes nötig, die den militärischen Ereignissen und der veränderten politischen und wirtschaftlichen Lage Rechnung trägt. Dieses zweite Koreabuch Lautensachs liegt bei uns noch nicht vor. (Korea. Mit 32 Bildern, 13 K. im Text, 1 farbige Karte. DM 7.80.)

Vorliegendes Werk begrenzt die Halbinsel an der Yalu-Tumänlinie, schlägt ihr aber auch noch das Hakutozân-Hochland hinzu, so daß Korea fast die Größe des festländischen Italien (239.000 qkm) erreicht. Im Großen besehen sind es zwei Pultschollen, die südkoreanische, teilweise vom Gelben Meer überspülte Kalkette und die koreanische Hauptkette, die sich im NO zwieselt, die das Gerippe des über 2500 m hohen Berglandes bilden. Die Westseite der Halbinsel bildet mit ihrem fruchtbaren Boden die Kulturseite des Landes, obgleich die ihm vorgelagerte See nur wenig freundlich ist.

Eine besondere methodische Schwierigkeit bildete die geographische Namensschreibung, die in europäischen Büchern gelegentlich Dutzende von Transkriptionen zeigt. Die geographischen Namen wurden konsequent in der japanischen Aussprache der chinesischen Zeichen in der Transkription der japanischen Gesellschaft für Lateinschreibung angewendet. Dieses Prinzip dürfte aber durch den Zusammenbruch des japanischen Großreiches und das Wachsen des amerikanischen Einflusses eine Erschütterung erfahren.

Für die geographische Großgliederung des Landes ist seit einem halben Jahrtausend die chinesische Gliederung in 8 Provinzen von Bedeutung, denn sie ist in feinfühligster Anpassung an Relief und Flora entstanden. Koreas geographische Lagebeziehungen spiegeln sich im kontinental-ozeanischen Übergangscharakter wider. Für die ostasiatischen Landvölker war es eine Sackgasse, in der sich Seefremde (Tungusen, Chinesen) mit ozeanischen Südvölkern, vorwiegend Japanern, begegneten. Der chinesische Einfluß war besonders zur Zeit des Buddhismus unter der Einwirkung von Beamtenhierarchie und Mönchswesen bedeutend, und durch die Übernahme der Staatslehre des Konfuzse wurde dieser chinesische Einfluß noch verstärkt. Die weiße Volkstracht der Koreaner ist dieser Zeit entsprungen. Das 15. Jhd. war die letzte Blütezeit des selbständigen Korea. Durch einen siebenjährigen Krieg mit Japan und die Einfälle der Mandchus seit 1627 begann ein Niedergang, der in einer 250jährigen Abschließung des Landes durch eine Grenzöde, deren Durchschreiten bei Todesstrafe verboten war, den Höhepunkt erreichte. Nur die Höfe von Peking und Söul hatten das Recht, Gesandtschaften auszutauschen, wobei die koreanischen Waren immerhin die Behauptung der gewerblichen Blüte und die Autarkie der Wirtschaft erwiesen. Erst 1873 wurde dieser Bann gebrochen, und Japan nahm 1904/5 den Kampf gegen den russischen Einfluß in den Randgebieten Ostasiens auf.

Mit dem Atlas Sinensis des österreichischen Jesuiten Martini hatte die Erschließungsgeschichte des Landes 1655 begonnen. Über den chinesischen Jesuitenatlas von 1718 ging die Beschreibung des Landes auch in de Haldes berühmte Darstellung von China ein, und auch das 18. Jhd. und der Anfang des 19. brachten eine Vermehrung der Kenntnisse von Koreas Küsten, so daß 1834 C. Ritter einen Versuch der Beschreibung Korea machen konnte. In die Jahrhundertwende fallen besonders die Arbeiten der englischen Reiseschriftstellerin Bishop, des deutschen Geologen G. Gottsche und des Geographen S. Genthe. Eine systematische wissenschaftliche Behandlung fehlte jedoch bis zum Erscheinen von Lautensachs Buch.

Der 2. Teil des Werkes behandelt die Natur und Altkultur. Hier wird eine Übersicht der Geologie, der Oberflächenformenentstehung und der reichen Mineralschätze (Gold, Eisenerze, Kupfer, Nickel, Graphit, Anthrazit, Braunkohle) geboten. Richthofens Auffassung der Staffelhögen mit Zerrungsbrüchen erwies sich im Ganzen als richtig, doch sind die Erhebungen auf Großfalten, die geradlinigen Talrinnen auf Strukturtäler zurückzuführen. Die höchsten Berge Koreas tragen Kare und auch andere Eiszeit Spuren. Die Erforschung der Witterung und des Klimas hat unter japanischer Verwaltung große Fortschritte gemacht. Der thermische Übergangscharakter des Landes ist stark betont, besonders durch die tiefen Wintertemperaturen. Die Niederschläge steigen oft auf über 90% der Mittelwerte, während Trockenperioden die Reisernten gefährden. Die Monsune sind für die Niederschlagsverteilung wenig wichtig, mehr die außertropischen Zyklone. Die Hauptabflußrichtung der Gewässer richtet sich nach der Westseite. Immergrüne Hartlaubbeiche, Gingkobäume und andere

kälteempfindliche Baumarten bedecken den Süden, während Birken, Silbertannen und die Daurische Lärche in Nordkorea zu finden sind. Die Riesenblatteiche ist fast im ganzen Lande verbreitet. Die eurasiatische Waldflora ist artenreicher als die Mitteleuropas. Trotz Auflockerung der Walddecke bedeckt sie noch immer 73% des Staatsgebietes. Der kraftvolle Waldwuchs bietet besonders in der Herbstzeit herrliche Bilder. In den höheren Stockwerken des Mischwaldes hat die Anlage von Brandrodungsfeldern große Verbreitung erreicht; auch der Buschwald gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Von Wildtieren sind besonders Bären und die der Landwirtschaft gefährlichen Wildschweine zu nennen. Erstaunlich groß ist die Vogelfauna, besonders in den Kulturlandschaften und an den Küsten.

Das anthropogeographische Bild Altkoreas wird durch die ethnische Einheit gekennzeichnet. 97% der 24,3 Mill. Menschen (1940) sind Koreaner, teils mandchurisch-koreanische, teils mongolisch-malayische Typen. Volkszählungen reichen bis 1678 zurück. Korea erscheint wie ein Klein-China, allerdings wie eines der Mingzeit, also des 17. Jhdts. (Hesse-Wartegg). Neben der weißen Baumwollkleidung erinnert auch der Hausbau stark an China. Holz- und Fachwerkbauten wiegen vor. Die ländlichen Siedlungen breiten sich in den Niederungen flächenhaft, im Gebirgsland linienhaft aus. Die Städte sind dorfähnlich, jedoch immer mit Verteidigungsanlagen versehen. Der aus Nordasien eingewanderte Schamanismus hat in bemalten, mit geschnitzten Köpfen versehenen Pfählen Erinnerungen hinterlassen. Aus der Zeit des Konfutse stammen die Königsgräber der älteren Dynastien, aus der buddhistischen Zeit die zahlreichen Mönchsklöster. Im Landbau haben die Naßreisfelder große Verbreitung. Auf den Trockenfeldkulturen sind Hirsearten, Getreide, Bohnen und Hanf häufig vertreten.

Der dritte Teil des Buches behandelt die einzelnen Landschaften. Obgleich dieser Abschnitt den Kern des Buches darstellt, und sich in ihm gerade die länderkundliche Darstellungskunst des Autors besonders bewährt, kann aus Raumrücksichten auf ihn nicht näher eingegangen werden. Es möge nur gesagt sein, daß die verschiedenen Charaktere der Landschaften am Gelbmeer und der Japansee besonders hervortreten und die feineren Züge der Darstellungskunst wohl erkennen lassen. Die Verkehrsleitbarkeit des mandchurischen Grenzgebietes, die Bedeutung der Reliefenergie des Kaimagebietes für die Elektrifizierung der Landschaft treten gut hervor. Reicher Bilderschmuck verdeutlicht die Besonderheiten der einzelnen Landschaften. Breiter Raum wird der Behandlung der Hauptstadt Keijô (Söul) gewidmet.

Der vierte Teil gilt schließlich dem Charakter des Landes als japanischer Außenbesitz und der großen dadurch ausgelösten Bewegung in Wesen und Wandel des geographischen Bildes Koreas, das als stark geprägtes Länderindividuum eine besondere geographische Würdigung verdient. Quellen, Literatur und Sachregister beanspruchen fast 100 Seiten und zeugen von der gewissenhaften Methode der Arbeit, die durch die farbigen Höhenschichten- und Niederschlagskarten, die Darstellung der Bevölkerungsverteilung und die kulturgeographische Gliederung des Landes im Maßstab 1 : 2 Mill. eine hervorragende Ergänzung erfahren hat.

Hugo Ha s s i n g e r.

Fuchs, Stephen: *The Children of Hari. A Study of the Nimar Balahis in the Central Provinces of India.* (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik, Bd. 8, 1950). XVIII, 463 pp., 22 plates. Wien, Herold-Verlag, 1950.

Auf Grund seiner langjährigen Studien — P. Dr. Stephen Fuchs hielt sich 18 Jahre in Indien als Missionär vorwiegend in den beschriebenen Gebieten auf — legt Vf. nunmehr eine umfangreiche Studie über die Balahi's, eine zentral-indische Weberkaste, die auf der untersten Stufe der indischen sozialen Stufenleiter des Kastensystems steht, in vorwiegend ethnologischer Sicht vor. Nach einer geographischen Einleitung, die uns kurz mit dem Lebensraume der über mehrere Distrikte der Central Provinces verteilten Kaste vertraut macht, gibt er einen kurzen Überblick über die historische Entwicklung dieser Gebiete, wobei natürlich die Kaste selbst meist im Schatten des Schweigens bleiben muß, da unsere Quellen über die Schicksale der unteren Kasten nur dürftige Aussagen machen.

Der Hauptteil der Arbeit befaßt sich mit den soziologischen, wirtschaftlichen und religiösen Verhältnissen dieser Handwerkerkaste, wobei die Darstellung durch gutes Bildermaterial wirksam ergänzt wird. Diese ausführliche Schilderung der Lebensverhältnisse, die wir gerade bei den Angehörigen der unteren Kaste bisher nur in geringem Maße wissenschaftlich verfolgen konnten, gewährt einen reichhaltigen Einblick in das indische Dorfleben und ist naturgemäß in erster Linie für den Ethnologen von größter Bedeutung. Darüber hinaus sind aber die indischen unteren Kasten mit Recht auch in das Interesse des indischen Vorgeschichts- und Frühgeschichtsforschers gerückt, da wir gerade bei ihnen Überreste anthropologischer und kultureller Natur von jenen Stämmen erwarten dürfen, die zur Zeit der arischen Landnahme Indien bewohnten und in einem langdauernden Amalgamierungsprozeß wesentlich zum Aufbau der heutigen Bevölkerung Indiens beitrugen. Wenn wir hier dem Autor folgen dürfen, so zeigt er selbst den Weg auf, den die Forschung noch, gerade auf Grund solcher genauer Monographien zu verfolgen hat, um über diese reichlich dunkle Periode indischen Werdens Aufschluß zu gewinnen. Fuchs kommt auf Grund der sprachlichen Ausdeutung des Namens der Balahis zu dem Ergebnis, daß es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Angehörige drawidischer oder austroasiatischer Herkunft handeln dürfte: Auch die anthropologische Aufnahme von etwa 200 Stammesangehörigen kann uns keine genaueren Aufschlüsse geben, abgesehen vielleicht von der ungemein wichtigen Tatsache, daß die Kaste eine Mischung aus verschiedenen Komponenten ist, wie wir dies auch schon auf Grund der sprachlichen Indizien für den größten Teil der indischen Bevölkerung annehmen müssen. Wie aber tatsächlich die Mischung dieser verschiedenen ethnischen Elemente — Drawiden und Austroasiaten sind durchaus verschiedene Elemente, denen sich noch, wie der Vf. übersehen hat, die Muna-Elemente zugesellen —, vor sich gegangen ist, muß die mühsame Kleinarbeit am ethnologischen und linguistischen Material, welch letzteres leider nur sehr dürftig vorhanden ist, erweisen. Es sei etwa nur an die komplizierte Stellung des obersten Gottes Bhagwan erinnert, der zunächst in seinen verschiedenen Bezeichnungen ohne weiters an die indischen Hochgötter wie Viṣṇu und Shiva erinnert; zu dieser Konzeption paßt sicherlich auch die Annahme von geringeren göttlichen Pozenten, die als Devs (bei Fuchs nach der lokalen Aussprache deos) und matas bezeichnet werden. Nichtsdestoweniger scheiden aber die Balahis diesen obersten Bhagwan von den gewöhnlichen Gottheiten der Trimūrti des Hindu-Pantheons,

so daß wohl die Wurzeln dieses Glaubens in jene Zeit zurückreichen, da in der nachvedischen Periode erstmalig zunächst als nicht orthodoxe Sekten Viṣṇu- und Shivagläubige in der epischen Dichtung in Erscheinung treten, ohne daß wir, abgesehen von den geringen Anhaltspunkten der figürlichen und bildlichen Dokumente der Indus-Kultur, derzeit in der Lage wären, ihren Werdegang zu verfolgen. Wenn es aber gelingt, zwischen der Pionierarbeit Fuchs' und anderer Ethnologen und der Erforschung des großen Schatzes indischer literarischer Überlieferung, wie sie vor allem in den Epen und spätvedischen Schriften uns bisher noch unausgewertet vorliegt, eine Brücke zu schlagen, kann vielleicht gerade von dieser Seite her eine Aufklärung der ältesten religiösen und ethnischen Verhältnisse Indiens erwartet werden.

So bietet das verdienstvolle Werk Fuchs' eine Fülle von Problemen für jeden Indienforscher und wir werden es lebhaft begrüßen, wenn auch andere Stämme und Kasten in gleicher erschöpfender Weise von zünftigen Ethnologen behandelt werden.

Freilich würde der Sprachforscher sich manchmal eine genauere Darlegung der sprachlichen Verhältnisse wünschen und auch Texte in größerer Zahl begrüßen, da es vielleicht auch nicht unmöglich wäre, unter der Oberfläche einer sicher erst später übernommenen Sprache Spuren des ursprünglichen Idioms zu entdecken; aber hier müßte wohl der Linguist selbst eingreifen, da solche Sprachaufnahmen weit über den Rahmen ethnologischer Studien hinausführen würden.

So will auch der Sprachwissenschaftler über die zahlreichen Versehen im Drucke von indischen Wörtern hinwegsehen, die zum Teil leider auch in den überaus schwierigen indischen Sprachverhältnissen selbst sowie in den Variationen der verschiedenen Transkriptionssysteme begründet sind.

Karl A m m e r.

Randow, H.: *Auf Tierfang in Ceylons Dschungeln und Gewässern.* Hundt-Verlag, Hattingen/Ruhr 1950.

Der Verf., ehem. Assistent am Naturkundemuseum in Berlin, später für Hagenbeck in Ceylon tätig, vermag in begeisterter naturkundlicher Darstellung die Vielfalt und den Reichtum tropischer Formenwelt dem Leser nahe zu bringen. Die abenteuerliche Erlebnisschilderung führt in Details der Schwierigkeiten, mit denen Europäer bei so einem Unternehmen zu rechnen haben, sei es das Verhalten gegenüber Tieren, besonders den gefährlichen Giftschlangen oder dressierten Raubtieren, sei es dem Zusammenstellen bzw. Abfertigen eines Tiertransportes oder der Anlage von Käfigen. Die Erzählung vom Einsetzen der Regenzeit zwingt zum tief ergreifenden Miterleben, genau so packend versteht es Verf. mit wenigen Sätzen treffend Lebensgewohnheiten der Singhalesen und das Zusammentreffen mit Weddas zu beleuchten. Das Buch ist besonders geeignet für eine naturkundlich begeisterte Jugend, geschrieben von einem Menschen, den grenzenlose Achtung vor der Größe und Schönheit der Natur gefangen nahm.

Pfeffer, K.: *Australien.* (Kleine Länderkunden, hergg. von W. Evers, Francksche Verlagshandl., Stuttgart, 1950; 160 S., 18 Fig. im Text, 24 Abb. auf Kunstdr., 1 Übersichtsk., DM 9.80.)

Ein ganz prachtvolles Werk, das frühere dickleibige Länderkunden nicht nur an neuheitlichem Inhalt, sondern auch an Prägnanz und Treffsicherheit des

Urteils und an stilistischer Form weit übertrifft. Pfeffer bespricht zunächst die Frage des australischen Schicksals in richtiger geopolitischer Ausdeutung, dann die natürlichen Landschaften, wobei die Physiogeographie neben der Landschaftskunde ausgiebig herangezogen wird. Sodann wird in ausgezeichneten Kapiteln die Eingeborenenfrage, Siedlung und Staatsbildung, Wirtschaft und Verkehr, ferner die Politik des Australischen Bundes und die australische Kultur erörtert. Die prägnanten Ausführungen werden von trefflichen Kartenskizzen begleitet, die ungemein viel Neues bieten. Ein wertvoller statistischer Anhang, ein Quellen- und Literaturnachweis sowie Namen- und Sachregister beschließen das Büchlein, das man als mustergültige Länderkunde in der Bücherei jedes Geographen und Mittelschullehrers unseres Faches sehen möchte. Die beigegebenen Bilder sind gut gewählt und bestens wiedergegeben, die prächtigen kleinen Zeichnungen am Kapitelschluß — zumeist australische Tiere betreffend — sind von besten australischen Künstlern gefertigt. Die Abbildungen sind als Diapositive von der Deutschen Lichtbildgesellschaft in Berlin-Steglitz zu erhalten.

H. S l a n a r.

Schiffers, Heinrich: „Im Banne der Sahara“, 343 S., zahlreiche Abbildungen und einige Kärtchen im Text, Hundt-Verlag, Hattingen (Ruhr), 1950.

In überaus ansprechender, erzählender Form bringt Schiffers in vorliegendem Buch die Entdeckungsgeschichte der Sahara und die verschiedenen Reisen der einzelnen Sahara-Forscher zu unserer Kenntnis. Die lebendige Art der romanhaften Erzählungen läßt uns mit den kühnen Sahara-Forschern ihre Leiden und Strapazen mit erdulden, ihre Freuden mit ihnen empfinden, wenn sie nach unsäglichen Mühsalen endlich ihr Ziel erreichen — oder erreicht zu haben glauben, und wir erleben die maßlose Enttäuschung mit ihnen, wenn sie durch die Widerwärtigkeit des Geländes, des Klimas oder der Völker ihre hochgesteckten Ziele endgültig aufzugeben gezwungen werden. Damals war Afrika, war die Sahara noch ein Gebiet, in dem zu reisen unübersehbare Gefahren mit sich brachte, in dem zu reisen sich aber auch lohnte!

„Im Banne der Sahara“ ist kein neues Buch. Schon 1936 erschien es im Wilhelm Goldmann Verlag (Bern, Leipzig, Wien) unter dem Titel: „Stumme Front“ (Männer und Mächte im Banne der Sahara), herausgegeben von H. Schiffers-Davringhausen. Nur einige Verkürzungen im Anfang, kleine Umstellungen in der Reihenfolge des Textes und das etwas erweiterte Schlußkapitel unterscheiden die neue Ausgabe des Hundt-Verlages von der alten Goldmann-Ausgabe ex 1936. Die Bilder beider Ausgaben sind gleichermaßen schön und gut gewählt, die vielen Karten-Skizzen sehr lehrreich und anschaulich. So sollte man immer Geschichte lernen können: in leicht faßlicher, ansprechender Form, die das Lesen zur Freude macht und den Inhalt mühelos dem Leser einprägt, weil er ihn miterlebt!

L. Z ö h r e r.

Schiffers, Heinrich: „Die Sahara“, 254 S., 7 Karten, 70 Figuren und 27 Abbildungen, erschienen in der Reihe „Kleine Länderkunden“, Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart, 1950.

Im Gegensatz zu den bisher bekannten Werken über die Sahara, deren Autoren (meist Franzosen) für gewöhnlich mit der Prähistorie beginnen und versuchen, in historischer Betrachtung das Werden der Völker der Wüste zu erklären, verzichtet Schiffers in seinem Buch erstmalig auf diese ohnedies recht

vage „historische Entwicklung“. Gleich der erste Teil handelt von der Sahara „wie sie heute ist“, und erst im zweiten Teil wird die Geschichte der Wüste bis in ihre fernste Zeit zurückverfolgt, es wird hingewiesen auf die ehemalige Fruchtbarkeit der Sahara-Gebiete, auf die Funde aus der Steinzeit, auf die vielen Thesen über die „Urbewölkerung“, und endlich erfolgt eine Begrenzung der Sahara nach geographischen Gesichtspunkten, an die sich eine Übersicht der derzeitigen Grenzverhältnisse anschließt.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Kapitel, in denen die Einwirkung von Sonne, Wind und Wasser auf den Boden und das Klima der Sahara behandelt werden; sie sind belegt durch viele Tabellen über Temperatur, Feuchtigkeit, Bewölkung, Winde usf., die den verschiedensten modernen Werken entnommen sind. Danach werden Flora und Fauna besprochen, mit welchen innigst die Lebensmöglichkeiten für den Menschen in der Sahara zusammenhängen, über den Schiffers überaus interessante statistische Daten betreffend Zahl und Rassen bringt.

Mit der Gliederung der Bevölkerung in Berber, Tuareg, Tibbu, Araber und „Schwarze“ ist verbunden die Besprechung des Siedlungswesens in den Städten und Oasen und in den sich ständig in Bewegung befindlichen Zeltlagern der Nomaden in der Wüste. Damit hängt die Bedeutung, Entwicklung und Ausdehnung des Verkehrs mit Karawane, Auto und Flugzeug zusammen.

Schließlich befaßt sich der Autor kurz mit der Erforschungsgeschichte und mit der Zukunft der Sahara. Einerseits stimmen das Absinken des Grundwasserspiegels, die Auflösung der Vegetationsfläche, das Versalzen und Überwehen der Brunnenlöcher und zuletzt die zunehmende Abwanderung der Bewohner der Wüsten-Gebiete nach fruchtbareren Gegenden ziemlich pessimistisch. Andererseits aber weist Schiffers mit großem Optimismus auf die Erfolge der Bewässerungsanlagen im Nil-Gebiet hin, die Überschwemmungsmöglichkeiten riesiger Strecken im Niger-Gebiet sowie auf die allerdings kaum realisierbaren Pläne der Stauung des Kongo zu einem See, der Anlage von Sonnen-Kraftwerken und der ebenso fraglichen Überflutung eines Teiles der Sahara durch Mittelmeerwasser, wodurch — theoretisch — Lebensmöglichkeiten für Millionen von Menschen geschaffen werden könnten.

Der Wert des vorliegenden Buches liegt darin, daß endlich ein deutschsprachiges, umfassendes Werk über die Sahara erschienen ist, das eine übersichtliche Zusammenfassung der neuesten Erkenntnisse und Forschungen auf allen Gebieten und Wissenszweigen über die Wüste gibt. Darüber hinaus werden gewisse Aspekte für die Auswertung der bisher brach liegenden Riesen-Räume der Wüste gegeben, von denen allerdings allein die Hoffnung besteht, daß sie auch in absehbarer Zeit verwirklicht werden mögen. L. Z ö h r e r.

Waldeck, Theodor J.: Auf Safari. Jagden, Abenteuer und Geheimnisse in Afrika. (Aus dem Englischen übersetzt von Werner Preusser.) Zeichnungen von Kurt Wiese. Österr. Buchgemeinschaft, Wien 1950. VI, 287 Seiten, mit zahlreichen Textbildern.

Der Verfasser schildert zuerst seine Erlebnisse als „Forscher-Lehrling“ während der Expedition des Großherzogs von Mecklenburg in Deutsch-Ostafrika kurz vor dem ersten Weltkrieg, sodann seine bald nach Beendigung dieses Krieges unter Leitung Frobenius' durchgeführte Reise zu den „Ruinen von Makala im Zululande“ (s. u.). Drei weitere, ab 1924 zusammen mit Albert Smith unternommene Reisen führten den Verfasser nach Kenia- und Tanganjika-Land auf

Großwildjagd für Museen und zur Anfertigung von Tieraufnahmen. Die überaus anschauliche Darstellung vermittelt ein getreues Bild der vom Verfasser durchstreiften Gebiete und ihres Eingeborenen- und Tierlebens, das durch die hübschen Illustrationen in noch besseres Licht gestellt wird.

Unter „Makala“ versteht der Autor offenbar das in der Landschaft Makalanga (Matabeleland, Südrhodesien), südöstlich von Victoria gelegene Simbabwe (früher Zimbaoë), die Reliquientempel- und Begräbnisstätte des nach dem Herrscher benannten früheren Reiches Monomotapa. Die Ruinen liegen also nicht in dem etwa 80° südlicher zu findenden Zululand; ihre Umgebung wird nicht von Zulus, sondern von den diesen nur entfernt verwandten bantusprechenden Shona bewohnt. Die Länge der unterirdischen Wasserleitungen von „Makala“ bis zu dem Gebirge, aus denen die Bausteine der Leitung und überhaupt aller dortigen Bauten stammen, wird auf S. 108 mit 160 km, auf S. 125 mit mehr als 500 km angegeben. Da sich Gebirge in verschiedener Entfernung von den Ruinen von Simbabwe finden, wird eine entsprechende Richtigstellung und überhaupt eine genauere Lokalisierung und Bezeichnung dieses Gebiets in einer Neuauflage dringend empfohlen.

E. Woldan.

Klotz Petrus, *Mein Weg durch die Völker. Was ich sah, sann und erlebte.* Innsbruck 1951, 224 Seiten.

Der Verf. bemerkt im Vorwort, daß er „kein geographisches, ethnologisches Gelehrtenwerk, kein Reisehandbuch“ schaffen wollte. Dennoch wird auch der Geograph und der Ethnologe gerne in dem Buche blättern, da es eine Fülle interessanter Details enthält. Von seiner Heimat Kaltern ausgehend, führt der Autor den Leser über Spanien, das Mittelmeer, Afrika nach Indien, berichtet über die Insulinde, China, Korea, die Philippinen und Australien. Die letzten Kapitel befassen sich mit den Erlebnissen auf dem amerikanischen Kontinent. Trotz der Vielheit und Wucht der Eindrücke, die der Weltreisende erfährt, bricht der Gedanke an seine Heimat immer wieder durch.

Klotz bedient sich einer Sprache von einzigartiger Schönheit, so daß die Arbeit einem hochwertigen Gedichte gleichkommt. In dieser Hinsicht müssen die Abschnitte, die dem Hohen Liede Südtirols und dem Banne des Holzes gewidmet sind, besonders erwähnt werden. Schon wegen der Farbenpracht in der Ausdrucksweise wird das Buch gerne zur Hand genommen werden, das aber andererseits leider auch eine Reihe von Entgleisungen aufweist, so z. B. auf S. 130, 156, 175 f. usw. Geschmacklosigkeiten, die vor 1914 — das Buch bringt den Bericht über Reisen bis zum Ausbruch des ersten Weltbrandes — Mode waren. Daß Klotz mit seinen Ausführungen eine gewisse Tendenz verfolgt, gesteht er im Abschnitt „Auf den Philippinen“ (S. 159) offen ein. Dadurch werden zahlreiche darauf gerichtete Bemerkungen verständlich.

80 zum Teil ganzseitige Bilder schmücken den Band, zu dem Oswald Haller den Umschlagentwurf beisteuerte. Eine Weltkarte im Äquatorialmaßstab 1:150,000,000 der Kartogr. Anstalt G. Freytag & Berndt, Wien, mit den eingezeichneten Reisewegen des Verfassers hat begrüßenswerter Weise in dem Buche Aufnahme gefunden.

E. Reisick.

Gerling, W.: *Das Rohrzuckergebiet von Mt. Edgecombe in der südafrikanischen Provinz Natal.* Würzburg 1951.

Der Aufsatz bietet einen flüchtigen Vergleich zwischen dem subtropischen afrikanischen Zuckerproduktionsgebiet und jenem Westindiens. Ersteres besitzt

größere Stabilität der bewirtschafteten Fläche, die von der südafrikanischen Zollpolitik sich abhängig erweist, letzteres ist im höheren Grade von der technischen Rationalisierung durchdrungen. In Westindien findet eine gleichzeitige Ernte aller Felder und anschließende technische Aufbereitung des Zuckerrohres statt; Natal hingegen legt Wert auf eine Differenzierung im Ernteanfall, die durch Maßnahmen zeitlich verschiedener Feldbestellung bei Zuhilfenahme künstlicher Bewässerung sich erreichen läßt.

Mario Blasoni.

Wotschitzky, A.: *Das antike Rom*. Oktav, 104 Seiten Text, 78 Kupfertiefdruckbilder, 4 Pläne, 8 Abb. im Text. Felizian Rauch, Innsbruck 1950.

Das Jahr des Erscheinens, das einen großen Zustrom an Rombesuchern brachte, stand für diesen gediegenen „Romführer“ Pate. Der Zweck war, dem Publikum, auch dem klassisch weniger gebildeten, eine brauchbare Anleitung für den Besuch der antiken Denkmäler Roms zu geben. Das ist dem Verf. auch voll gelungen, besonders auch wegen der guten Illustrationen und des Anhangs. Die Illustrationen geben auch Rekonstruktionen wieder, was besonders zu begrüßen ist. Über diesen Gebrauchszweck hinaus ist das Buch auch für den Geographen interessant. Die Entstehung Roms an dieser Stelle wird verständlich, wenn man bedenkt, daß der Palatin (Palatin) sowohl durch die gute Überbrückbarkeit des Tiber in unmittelbarer Nähe als auch durch die gesunde Lage inmitten versumpften Geländes zur Ansiedlung lockte. Wotschitzky bietet auch interessante Details über die Entstehung des Forums als alte Begräbnisstätte der Ansiedlungen auf dem Palatin (Römer) und dem Quirinal (Sabiner), über den mamertinischen Kerker, der auf etruskische Zisternenanlagen zurückgeht, über die Wohnverhältnisse im kaiserlichen Rom, das um 1,000.000 Einwohner hatte.

Der Historiker freut sich zu hören, daß so manche bisher als Legende abgetane alte Überlieferung durch neueste Ausgrabungen im Wesen bestätigt wird. Und der Archäologe und Kunstgeschichtler ist angenehm berührt durch das Eingehen auf Entwicklungen innerhalb der römischen Kunst, die abgesehen von den italischen Grundlagen stärkstens von etruskischen und griechischen Einflüssen berührt ist.

N. Miko.

Armao, Ermano: *In Giro Per Il Mar Egeo con Vincenzo Coronelli*. Firenze 1951. 426 S., Atlas mit 40 Karten.

Der Verfasser hat 1944 die bedeutendste Biographie des großen Kartographen und Geographen des 17. Jhdts., Vincenzo Coronelli, herausgebracht und läßt als zweiten Beitrag zur Erinnerung an die 300. Wiederkehr des Geburtstages dieses großen Mannes eine Enzyklopädie der Küsten und Inseln des Ägäischen Meeres folgen, dem Coronelli eine große Karte des Archipels gewidmet hat. Auch kartographische Darstellungen anderer Autoren über das Gebiet werden berücksichtigt — die älteste von 1450 —, vorwiegend aber solche aus dem 17. Jhd.

Das Werk bildet eine Erinnerung an den Einfluß von Genua und Venedig in der Levante, der Geschichte der italienischen Familien vom 15.—17. Jhd. in diesem Raum, überhaupt der historischen Geographie in der Ägäis, die sich in ihren Namensformen und Bauten widerspiegelt. Besonderes Gewicht wird auf die Geschichte des Krieges von Morea 1685/7 gelegt.

So ist das Werk eine bibliographische und kartographische Fundgrube, das Muster einer historisch-geographischen Enzyklopädie und fußt fast überall auf dem großen Lebenswerk des Vincenzo Coronelli. Hugo H a s s i n g e r.

Katalog wydawnictw Poznańskiego towarzystwa przyjaciół nauk od roku 1946 (Editionskatalog der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften vom Jahr 1946 ab), Poznań 1950, 62 S.

Dem Katalog ist zu entnehmen, daß in den Berichten (Sprawozdania) der Gesellschaft von Bd. XIV (1948), Nr. 2 ab, auch kurze Mitteilungen der geographischen, bzw. geographisch-geologischen Kommission enthalten sind. Ferner sind zwei Bände (1948 u. 1950) „Physiographische Forschungen über Westpolen“ (Badania Fizjograficzne nad Polską Zachodnią) erschienen. Die Themenwahl beschränkt sich fast ausnahmslos auf das Gebiet des gegenwärtigen polnischen Staates. G. S t ö c k l.

Gesellschaftsnachrichten: In Ergänzung zum Bericht im vorhergehenden Heft wird mitgeteilt, daß auch der ehrenamtliche Leiter des Globuseum, Herr Ing. R. H a a r d t, dem Ausschuß der Gesellschaft angehört.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: [93](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Literaturberichte. 165-197](#)